

SPIEGELBLATT

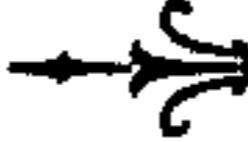
Nr. 40

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1904



Ein Bild. Nach dem Gemälde von Ludwig v. Zumbusch (München).



Die Gärtnerfrau.



(Schluß.)

Von Cyriel Buysse.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Rhea Sternberg.

Beeldelen sprang empor, schüttelte hastig die feuchte Erde von den Händen und Kleider und lief mit glühtrotem Gesicht zu ihm hin.

„Was wünschen der Herr Baron?“

„Du hast die Wahl!“ schrie er, zitternd vor Wut, „entweder schickst Du angenehmlich Deinen rüden Bengel fort, oder Du gehst selbst!“

Alle Farbe war aus ihren hageren Wangen gewichen; mit stumpfem, starrem Blick, vor Schreckenes Wortes mächtig, stand sie wie angewurzelt da.

„Diese Stange; diese abscheuliche, gemeine Mangel! Er hat Mademoiselle Isabella beinahe zu Tode erschreckt! Zwei Stunden gebe ich Dir Zeit, ihn fortzubringen. Hast Du mich verstanden? Wenn er innerhalb dieser zwei Stunden nicht gutwillig weg ist, sage ich Dich selbst fort!“

„Es ist gut, Herr Baron, ich werde ihn wegbringen,“ antwortete Beeldelen mechanisch, mit fast unhörbarer Stimme. Ihr ganzer, armeliger Körper bebte, dicke Tränen standen ihr in den Augen. „Über was hat er denn getan, Herr Baron, ich kann mir nicht denken, was da geschehen sein muß . . .“

„Er hat Mademoiselle Isabella erschreckt, sage ich Dir ja, hat sich hinter dem Erlengebäsch versteckt und ist dann plötzlich, hellend wie ein Hund, vorgetragen, als sie mit der Gouvernante ganz nah bei ihm war. Das Kind hat vor Schreck fast den Verstand verloren; wir flüchteten, daß es uns in Krämpfe fiele. Ach dieser Schlingel, dieser verbauliche Schlingel! Es ist sehr Glück, daß er mir nicht unter die Finger gekommen ist, ich hätte ihn mit meinem Stock zu schaufen gehatten!“

„Ach Herr Jesus, Herr Jesus, was sind das für Sachen!“ jammerte Beeldelen, die Hände ringend, während der Baron sich drohend umsah, als wolle er den Schuldfällen entdecken. Dann wiederholte er noch einmal seinen unüberrührlichen Befehl:

„Innerhalb zweier Stunden ist er fort, oder Du gehst selbst,“ und ohne Gruß ging er ins Schloß zurück. Seine hageren Beine zitterten von der übermächtigen Anstrengung, die Schultern hatte er steif emporgezogen, der dicke Hals leuchtete dunkelrot unter dem Stande des gelben Strohhuts.

Beeldelen aber stand noch immer auf derselben Stelle, als wäre sie ihrer Sinne nicht mächtig. Endlich verschwand sie, mechanisch vorwärts schreitend, auf dem Wege nach der Meierei, um nun auch ihren letzten Trost, ihren einzigen, geliebten Jungen fortzugeben. Sie fürchtete, daß es bewegte Szenen geben könnte, fürchtete sich besonders vor ihrer eigenen Schwäche und Nüchtern und beschloß, mit Auslastung ihrer ganzen Energie ihm die Wahrheit vorzuhalten und ihm keine Vorwürfe zu machen.

„Basielken,“ sprach sie, als das Kind mit den Kühen nach dem Meierhof zurückkam, „Du sollst noch heute Nachmittag mit mir nach Bamelsoare gehen, mal Steinilde gute Tag sagen.“

Der Ernst der Lage hatte ihr plötzlich einen mutigen, tapferen Entschluß eingegeben. Gott mußte er, bagegen war nichts zu tun; selbst weggehen könnte sie nicht, das stand für sie gleich mit Betteln gehen. Sie wollte ihn also zu ihrem Bruder bringen, wo ja auch schon ihre älteste Tochter war; inständig wollte sie ihn bitten, daß er auch noch Basielken zu sich nehmen möchte, und wäre es auch nur für den Augenblick, bis man etwas für ihn gefunden hätte.

„Komm,“ sprach sie, den kleinen Burschen an die Hand nehmend. Das souß so ununtere Basielken war tief niedergeschlagen und mit dem Vorschlag augenscheinlich nicht einverstanden. Doch sie ging mit ihm zu dem Meier, der ihre Bitte, ihn für den Nachmittag freizugeben, sofort erfüllte. Abends, nach ihrer Rückkehr, wollte sie dann dem Meier alles erzählen.

Sie zog ihrem Liebling die Sonntagskleider

an und nahm die Alltagsachen in einem kleinen Paket unter den Arm, doch so, daß sie es ihm soviel wie möglich verbarg, indem sie ihm die andere Hand reichte. Schweigend und schnell gingen sie über krumme Sandwege, bald im Schatten hoher Bäume, bald über freie, sonnige Felder. Sie litten unter der warmen Sonne, noch mehr aber unter dem unausgesprochenen Druck ihres schweren Gewichts. In ihrem Schweigen lag eine heimliche Angst, die Beeldelen gewaltsam vorwärts zu treiben schien, so daß der kleine Kerk ab und an laufen mußte, um mit ihren hastigen Schritten mitzukommen. Er fühlte sehr wohl, daß er diesen Weg nicht zum Vergnügen mache, daß derselbe in einem geheimnisvollen Zusammenhang stand mit seiner Missat von heute frisch; instinktiv empfand er es, je länger desto drückender, wenn auch seine Mutter kein Wort davon erwähnte. Er fragte sie auch nicht; aber in der langen Vorahnung, daß ihm ein Unheil drohe, holt er kramphaft die Finger der Mutter umklammert, wie in einem stummen Flehen um ihren Schutz.

Beeldelen hielt sich mit Anstrengung ihrer ganzen Kraft mutig und stark. Doch als sie das Dorf erreichten, wurde sie plötzlich von einer mächtigen Bewegung ergreift; eine ungefährlich empfassende Färtlichkeit für ihr liebes, artiges Jungchen durchzuckte ihr Herz bei dem Gedanken an die nahe bevorstehende Trennung, und zitternd drückte sie sein Händchen fester. Ach nein, sie konnte ihn nicht hergeben, sie konnte es nicht! Sie wollte lieber Betteln gehen, lieber im Elend sterben! Ein Schluchzen schnürte ihr die Kehle zusammen, ihr Schritt wurde unsicher und schwankend, und schon machte sie eine Bewegung, als wollte sie umkehren, schleien mit ihrem Kinde, als plötzlich dicht hinter ihrem Rücken eine Tür aufgerissen wurde, und eine schrille Stimme rief:

„He, Fillemene . . . wo kommt Ihr denn her . . .“

Sie wandte sich erschrocken um und erkannte ihren Bruder, der, hier im Hause arbeitend, sie vom Fenster aus gesehen hatte. Da fühlte sie plötzlich eine Schwäche im ganzen Körper und hatte nicht den Mut umzukehren.

„Ach, Du bist's,“ sagte sie mechanisch und, zunächst den Zweck ihres Besuches vergebend, fügte sie hinzu: „wir wollten mal sehen, wie's Steinilde geht.“

„O gut, sehr gut, sie ist hier sehr zufrieden,“ prahlte der Bruder, „und wie steht's mit dem Burschen hier?“ lachte er, Basielken unter das Kinn fassend. „Wartet 'n bisschen, ich geh' mit Euch.“

Er ging schnell zurück in das Haus, gab den Gesellen, die nun allein weiter arbeiten sollten, einige Anweisungen, kam gleich wieder und brachte die beiden unter elfrigem Schwatz in seine Wohnung. Als sie eintraten, sahen sie Steinilde, hinter dem Ladentisch stehend, mit einem Käufer verhandelt.

„Ach Herr Jesus, Mutter und Basielken! Wie kommt Ihr hierher!“ rief das Mädchen und wurde dunkelrot.

Und gleich kam auch die Schwägerin aus der Küche herzu, vor Überraschung die Hände zusammenenschlagend.

„Fillemene und der Jung! Seid Ihr auch mal da? Kommt rein und seht Euch, Ihr müßt Kaffee trinken.“

Sie führte sie ein paar Stufen hinauf in die dunkle Küche neben dem Laden und begann nun eifrig umherzulaufen, das Feuer aufzachend, Butterstullen schneidend, Kaffee mahlend, und dabei beständig schwatzend und fragend, während ihr Mann mit zufriedenem Lachen und behaglichem Schnaufen seine Befiefe anständete. Und sie mußten Kaffee trinken, wenngleich sie kein Vergnügen daran hatten, Basielken blieb das Brot in der Nehr stehend, und Beeldelen bekam trotz alles Wollens von

Bruder und Schwägerin nicht einen Bissen, und einmal ein Stückchen Kuchen hinauf, den sie überlegte fortwährend, ob und wie sie ihr Gesicht anbringen sollte.

Aber und zu kam auch Steinilde herein, ab immer nur auf einen Augenblick, ohne ruhig ihrer Mutter reden zu können, denn immer wieder ging die Klingel der Ladentür. Auch die Bürschen, die mit ihrem schwarzen Haar, der selben Gesichtsfarbe, dem großen, gewöhnlichen Mund und den häßlichen Augen beide der Mutter sehr ähnlich waren. Nach Aet der Schreiner trugen sie grau leinene Kittel und Schürzen. Plump lächerlich grüßten sie Tante und Bruder und flugten dann gleich an, unmäßig zu essen; ohne ein Wort zu reden, stopften sie sich ununterbrochen gewaltig Stückchen Brot in den Mund und tranken dazu langsam schlürfend den heißen Kaffee aus riesenhaften Töpfen. In stolzem Wohlgefassen lächelnd sahen die Eltern ihnen zu und freuten sich ihrer Stärke und Ersättigung. Als sie mit ihrer reichlichen Mahlzeit fertig waren, kloppte der Onkel Basielken lächend auf die Schulter und sagte, er solle nun mit seinen Jungen in die Werkstatt gehen und sehen, was sie da machen. Aber Basielken fürchtete sich und klammerte sich wieder an die Hand der Mutter, die er eben erst losgelassen hatte.

„Nein, nein . . . nicht allein . . . ich habe Angst, Mutter muß mitgehen . . .“

Der Onkel und die Jungen lachten ihn aus.

„Was, Angst in die Werkstatt zu gehen? Haha, ist das 'n Kälken!“ und sie wollten ihn gewaltsam mit fortziehen. Aber der Kleine begann zu weinen, und selbst seine Mutter konnte ihn nicht bewegen, mit den beiden Burschen allein zu gehen. Erst als er sah, daß sie ihnen folgte, ließ er sie dazu überreden, und auch dann noch widerstrebd.

In der Werkstatt ein paar Schritte hinter den Jungen zurückbleibend, sammelte Beeldelen endlich ihren ganzen Mut, um den wahren Zweck ihres Besuches zur Sprache zu bringen.

„Ach, hört mal, Sieg und Ursula, ich muß Euch schnell etwas sagen, da wir gerade allein sind,“ und mit ängstlichem, dumpfem, gehetztem Ton erzählte sie von dem traurigen Vorfall.

„Sakerlot, Sakerlot,“ fiel ihr der Bruder ein paarmal ins Wort, bedenklich den Kopf schüttelnd, „und was willst Du nun mit ihm tun?“ fragte er, als sie ihre Erzählung beendet hatte.

„Ach, ich hab' gedacht, daß Ihr ihn vielleicht für ein Weilchen nehmen könnt,“ antwortete sie bestürzt und erstickte einen Seufzer.

Da kraute sich der Mann heftig den Kopf und verzog das Gesicht, während die Frau erschrocken ausrief:

„Ach du meine Güte!“

„'s ist nicht möglich, nicht möglich, wir haben keinen Platz,“ sagte er erschöpft, „unser Häuschen ist zu klein, jeder Winkel schon besetzt.“

„Ich kann ja Steinilde wieder mitnehmen,“ warf das zitternde Beeldelen schüchtern ein. Aber heftig wiesen die beiden Cheleute diesen Vorschlag ab.

„Ach, wo deinst Du hin, sie ist hier ja aufgehoben und so zufrieden, und sie lernt hier das Geschäft. Später kann sie sich vielleicht selbst neue Laden aufmachen.“

Und plötzlich begriff die arme Frau sehr wohl, daß ihnen daran lag, ihre Tochter zu behalten, weil sie Nutzen von ihr hatten, und nicht Basielken, der ihnen mehr Last als Hilfe sein würde.

„Geh' doch mal zu Mie-Threse, die hat Platz die Menge,“ meinte der Bruder. Und da sie keine Wahl mehr blieb, beschloß sie, seinen Rat zu befolgen und den Jungen nach Sint-Maria-Napoela zu bringen, wo die Schwester ihres seligen Mannes wohnte.

Sie ging mit Basielken in die Küche zurück

wo Bruder und Schwägerin ihr mit viel Freimüthigkeit nochmals Trank und Speise aufzudrängen suchten, um so ihre hartherzige Begehrung ein wenig zu mildern. Doch sie lehnte alles ab, und nach kurzen, hastigen Abschied von Leontentje, die wieder mit Kindern im Laden stand, gingen sie fort.

Die Sonne stand hoch am Himmel und brannte hell auf sie herab, während sie zwischen baumlosen, wassenden Kornfeldern dahinschritten. Doch das materielle Dörfchen, das sie bald erreichten, lag im klaren Schatten, und gleich am Eingang desselben, an einer Krümmung des Weges, stand Mie-Thereses Haus. Es gewährte einen ganz freimüthigen Ausblick mit seinen weißgelichteten Mauern, den alterthümlichen, gemalten Blumen längs des Giebels, den grünen Fensterläden, dem grellenroten Ziegeldach und den schattigen vier alten, prächtigen Linden zu beiden Seiten der bogenvormigen, kleinen Tür. Die Fenster standen weit offen, und schon vom Wege aus sah die Mutter ihr Leontentje, die mit hochroten Wangen an dem leuchtend weißen Plättchen mitten in dem hellen Zimmer stand. Der ganze Mann war ausgefüllt mit blendend weißer Wäsche, die überall umherhing und lag, und auf welche die leise sich wiegenden Lindenblätter in frischen, grünen Licht- und Schattenspielen wunderliche Spikemuster zu werfen schienen.

Als sie sich dem offenen Fenster näherten, sah Leontentje auf, und mit einem Freudenruf setzte sie ihr Plättchen nieder und kam herausgeschlogen. Auch Tante Mie-Threse war sofort da, mit einem großen runden Kaffeeopf kam sie aus dem Hinterhause, und auch sie war freudig überrascht, sie da so unerwartet zu sehen. Basileken, jetzt viel weniger ängstlich und unsicher, ließ sich von der fröhlichen, lachenden Schwester hinaus unter die stehenden Linden führen, und Beeldeken nahm hastig die Gelegenheit wahr, um auch ihrer Schwägerin die traurige Tatsache zu erzählen.

"Mannleute kann ich hier nicht gebrauchen, das ist unmöglich, er würde uns unsere Wäsche verschmutzen," antwortete Mie-Threse mit bedächtigem Kopfschütteln und einem sehr bestimmten Ausdruck in den großen, blauen Augen. "Aber ich weiß zufällig einen guten Posten für ihn; der Bauer Walle, für den wir alles waschen und plätzen, sucht einen Kuhhirten. Vor noch nicht zehn Minuten war er hier im Haus, und es soll mich wundern, wenn er nicht noch hinten im 'Fuchs' sitzt. Komm' mit, wir wollen selbst nachsehen."

"Ach, du lieber Gott, soll ich ihn denn gleich so unter fremde Menschen geben!" seufzte Beeldeken unter Tränen.

"Was willst Du anders machen?" antwortete Mie-Threse. "Ich habe für Dich getan, was ich konnte, als ich Leontentje zu mir nahm; aber Mannsvolk kann ich hier nicht gebrauchen, sag' ich Dir. Also schnell, komm mit, daß wir ihn noch treffen."

Und sie zog Beeldeken mit sich hinter das Haus durch einen kleinen Garten, dessen Tür auf das Wirtshaus hinausführte. Basileken hatte, während er mit der Schwester vor der Tür spielte, ihr schnelles Verschwinden nicht bemerkt. Die arme Mutter aber erkannte auch hier, wie zuvor bei dem Bruder, daß man Leontentje gern behielt, um sie auszunützen, daß man sich aber hütete, ihren kleinen Jungen zu nehmen, der noch zu nichts zu gebrauchen war.

"Er ist noch da, ich hör' ihn schon," sagte Mie-Threse, als sie sich dem Wirtshaus näherten. Durch eine Hintertür und einen schmalen Gang gelangten sie ins Gastzimmer; gleich beim Eintrreten sah Beeldeken einen Mann, eine Art Riesen mit blauem Käppel und langer Peitsche am Schanktisch stehen, in lärmendem Gespräch mit einer Frau, die ihn bediente. Als die beiden Frauen näher traten, drehte er sich um und kam lachend auf sie zu, ein tropfendes Glas Genever in der Hand. Beeldeken fuhr erschrocken zurück vor diesem großen, dicken Mann mit dem roten Gesicht und den wässrigen Globen.

"Haha, kommst auch 'n Gläschen trinken?"

schräg er Mie-Threse entgegen. "Womit kann ich Dich traktieren?"

"Ich komme' Dir 'n Kuhhirt bringen," rief sie laut, als spräche sie mit einem Tauben.

"Wen denn, das Frauchen da?" lachte der Bauer, auf Beeldeken zielend.

"Ihren Sohn."

"Was?" fragte er, seine dicke, blaurote Hand trichterförmig aus Ohr legend.

"Ihren Sohn, sag' ich," schrie Mie-Threse.

"Ach sol . . . ist er auch kein Dieb?" fragte er nun plötzlich ernst, mit wichtiger Miene.

"Bist wohl nicht klug! Er ist der Sohn meiner Schwägerin," rief Mie-Threse enttäuscht. Und sie erklärte dem erschrocken Beeldeken schnell, daß der vorige Kuh wegen Bleibstahls weggeschickt worden war.

"Na, denn ist's gut, er soll kommen," beschloß der Bauer.

"Willst ihn sehen? Er ist hier," fragte Mie-Threse.

Beeldeken zitterte am ganzen Körper und warf ein, daß ihr Junge noch gar nichts davon verstände. Doch darum kümmerte sich der Bauer absolut nicht. Der Junge sollte nur am nächsten Morgen kommen, dann würde er ihn ja sehen. Er leerte sein Glas und bestellte noch eins. Dann drang er in die beiden Frauen, sie musteten auch ein Gläschen annehmen, Annis oder Pfefferminz, wie es ihnen beliebte, um auf gegenseitige Gesundheit zu trinken. Darauf ließ er sie gehen.

"Ach, sag's ihm noch nicht, wart' noch ein bißchen, nachher will ich's ihm selbst sagen," flehte Beeldeken, während sie durch das Gartchen wieder zurückgingen.

"Aber er muß es doch wissen," meinte Mie-Threse.

"Ja," seufzte Beeldeken, "aber nicht jetzt gleich, und las mich's sagen. Ach Gott, ach Gott, er wird sich totweinen, wenn er's hört."

Sie gingen wieder ins Haus, in das freundliche, weiße Zimmer, wo die Kinder schon auf sie warteten. Leontentje plättete; Basileken aber war wieder argwöhnisch geworden und schaute mit angstlichen Blicken nach der offenen Hintertür. Als er seine Mutter sah, lief er auf sie zu und ergriff ihre Hand. Sie setzten sich und musterten wieder Kaffee trinken, obgleich Beeldeken versicherte, daß sie den bereits bei ihrem Bruder bekommen hätten. Sie konnte wieder nichts essen, ihre Kehle war wie zugeschüttet von trauriger Bewegung. Der Kleine aber, milde und hungrig, hieb ordentlich in die dicken Butterknödel ein, die auf einer Ecke des weißen Tisches inmitten der vier großen Kaffeeköpfe aufgehäuft waren. Doch Mutters Hand ließ er nicht los, und während sie über allerlei sprachen, merkte Beeldeken plötzlich, daß ihr Junge auf seinem Stuhl eingeschlafen war. Ach, das war ein Ausweg! Sie machte ihrer Schwägerin ein Zeichen und flüsterte:

"Er schläft. Willst Du ihn bis morgen hier behalten? Ich werde jetzt nach Hause gehen."

Mie-Threse machte erst eine Bewegung, als wollte sie es ablehnen.

"Ach bitte, bitte, tu's doch," flehte Beeldeken schluchzend, "behalt' ihn nur die eine einzige Nacht, und bring' ihn morgen zum Bauern. Das ist alles, um was ich Dich bitte."

Da nickte Mie-Threse befriedigt. Leontentje, die von dem ganzen Vorfall nichts ahnte, machte große, erstaunte Augen. Langsam zog Beeldeken ihre Hand zurück, aber er erwachte halb und hielt ihren Beigesfinger noch in der kleinen, geschlossenen Faust. Sie blieben alle dabei totstills, mit starr auf ihn gerichteten Blicken. Sein Köpfchen fiel seitwärts auf die kleine Schulter, der Mund öffnete sich halb; er schlief wieder ruhig. Ein Wagen fuhr rasch vorbei, doch er erwachte nicht. Da wand Beeldeken langsam ihren Finger aus seiner Faust, die halb geöffnet an seine Knie zurückfiel. Sie stand auf und schritt leise hinaus, den traurigen Blick auf ihr Kind gerichtet. Unbeweglich blieben Mie-Threse und Leontentje sitzen.

"Auf später, und schreib' mir bald, wie alles abgelaufen ist," flüsterte Beeldeken mit unterdrücktem Schluchzen.

Mie-Threse nickte gelassen; Leontentje aber wurde dunkelrot, und beide Frauen kamen ihr in die Augen, die sonst stets so helter und sonnenklar waren.

"Scht!" mahnte streng die Tante, und das Mädchen beherrschte sich mit aller Willenskraft.

Das arme Beeldeken stand an der Tür; auch ihr hageres Gesicht war feuerrot geworden, und die stumpfen, traurigen Augen waren mit Tränen gefüllt. Noch einmal sah sie ihn an, wie er bewegungslos auf seinem Stuhle saß, während die grünlichen, zitternden Schatten der Lindenblätter auf seinem Gesichtchen spielten; und plötzlich durchzuckte sie die Vorstellung, daß ihr Kind tot sei, und daß all' dies blendende Weiß, das ihn wie ein Leichentuch umgab, ihn bald ganz verhüllten würde.

Sie blieb sich auf die Lippen, daß sie bluteten und ließ hinaus. Ein letztes Mal noch sah sie von draußen durch das offene Fenster hinein. Er hatte sich nicht gerührt, fest und ruhig schlief er. Die Tante blieb ihn still an, den Beigesfinger auf dem geschlossenen Mund, und Leontentjes liebes Gesicht war in stillen Tränen gebadet. Dann winkte sie mit der Hand ein letztes Lebewohl und stöhnte . . .

* * *

Es war spät, als sie wieder in das Schloß zurückkam; scharf und klar hoben sich die hohen Thüre und die schweren Baumkronen von dem dunklen Horizont ab, der im Westen noch rötlich leuchtete.

Was nun? Wohin nun? Ihr einsames Hänschen füßte ihr jetzt ein unsagbares Grauen ein; sie ging hinaus, ließ aber gleich wieder ins Freie, als jagte sie eine fremde Gewalt hinaus . . .

Es war Nacht geworden, eine herrliche, stillfeierliche, klare Sommernacht. Die Nachtgallen sangen ihre silben, sehnenben Weisen, trümmerisch kräpten die Gräser im Grase, und hoch über den dunklen Wäldern stand am funkeln Sternenhimmel die silbe Mondfischel in rötliches Licht getaucht, wie ein in Blut getränktes Schwert.

O, wohin, wohin nun? Ziellos wanderte sie durch die Dunkelheit, und plötzlich stand sie an der hinteren Schlosstür, wo Jasmin und Jasminblüthe betäubenden Duft ausströmten. Da stand sie vor dem Feinde, der ihr alles genommen hatte, ihren Mann, ihre Kinder, ihren Wohlstand; da lag das mächtige Ungeheuer, das sie ihr ganzes Leben lang so sehr gesucht hat, dieser Riese mit allen Knöpfen und Ecken, und sie stand daneben in ihrer Mächtigkeit, wie ein niederer Wurm, ohnmächtig in ihrem Schmerz und ihrem Haß.

O, wie sie ihn plötzlich anschwellen, ihn groß und mächtig werden fühlte, diesen Haß, in ihrem kleinen, schwachen, unbefestigten Körper. Wie brauste er in ihr auf mit wildem, stürmischem Nachdurft, während sie nun an ihr letztes, schweres Opfer dachte, während sie daran dachte, daß sie nun alles verloren hatte, weil da oben ein Mann herrschte, mächtiger als alles Recht und alle Liebe, allmächtig wie ein grausamer, unerbittlich unbarmherziger Tyrann! Ein wildes Stöhnen entrang sich ihrer Brust, und machtlos hob sie die geballten schwachen Fäuste gegen ihren Feind empor. Ach, wenn sie nur könnte, wenn sie nur könnte! Denn nun, wo sie alles, alles verloren hatte, war ihre Furcht vor dem Schlosse geschwunden; nun würde auch sie wagen, es voll Verachtung zu schmähen, es zu beleidigen und herauszufordern, wie die Kötter, die Diener und die Knechte es taten. Aber die waren stark, und sie war schwach; das Schloß konnte ohne jene nicht bestehen, doch sie war hier entbehrlich; von ihrem Mann hing es ab, klein und niedrig wurde es vor ihnen, doch für sie blieb es der Riese, auf sie, deren es nicht bedurfte, sah es von seiner Höhe herab wie auf ein unzloses Gewürm, was im Staube kriecht.

Und über ihre Ohnmacht sensend, wandte sie sich ab; sie fühlte sich plötzlich wieder so klein, so schwach und so elend, vollends erschöpft nach dem mächtig aufbrausenden Zorn. Niedergedrückt und überwunden schwankte sie zurück nach ihrer ver-

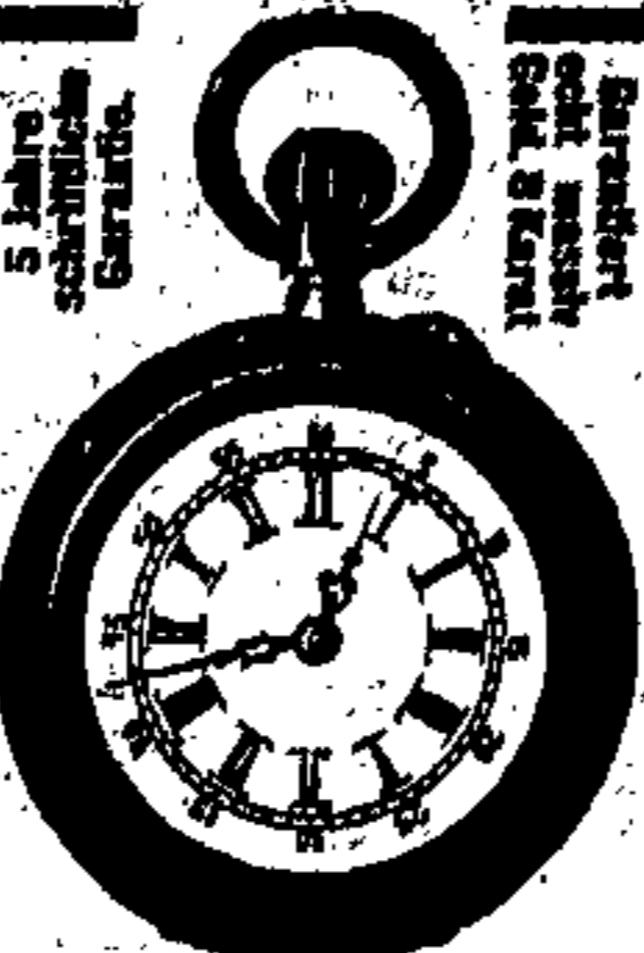
Gratis!!

15000 Stück massiv 8 Karat goldene Remontoir-Taschenuhren, amerikanisch elektro-goldplattierte und soht silberne 800/000 Remontoir-Taschenuhren, für Herren und Damen, geben wir bis auf weiteres umsonst. Keine Anzahlung nötig! Kein Kaufzwang!

Wir vertrauen Jedermann! Es ist Jedermann hiermit Gelegenheit geboten, sich eine wirklich prachtvolle goldene Remontoir-Uhr, garantiert 8 Karat Gold massiv, kostenlos zu verdienen, wenn er sich unsere nützlichen und sehr leicht verkauflohen 14 Stück Schmuckgegenstände zum Preise von M. 1,05 pro Stück zur Ansicht schicken lässt.

Sie brauchen kein Geld im voraus zu senden, nur 20 Pf. für Rückporto und Verpackung, und uns mitzutellen, dass Sie die Waren selbst kaufen oder verkaufen oder innerhalb zwei Wochen frankiert zurücksenden werden. Sofort nach Erhalt Ihres Briefes senden wir Ihnen die 14 Stück Schmuckgegenstände. Sobald Sie dieselben selbst kaufen oder verkauft haben, senden Sie uns die hierfür erzielten M. 27,80, und Sie erhalten sofort vollkommen kostenlos je nach Wahl eine unserer massiv echt goldenen Remontoir-Taschenuhren für Herren oder Damen.

The American Watch Company, BERLIN W. 162, Leipzigerstr. 90 u. Markgrafenstr. 61.



Garantie. Jeder Sendung liegt ein Garantieschein bei, laut welchem wi-

dafür bürgen:

1. dass die erwähnte Uhr auch wirklich Gold massiv 8 Karat

2. dass das Werk auf Steine gehend, echt Schweizer Fabrikat, und wir alle

nötige werdenden Reparaturen kostenlos ausführen innerhalb 5 Jahren!

Sollte es nicht möglich sein, alle 14 Stück Schmuckgegenstände zu verkaufen, so geben wir bei Verkauf von 9 Gegenständen à M. 1,05 pro Stück, und nach Erhalt des vollen Betrages von M. 17,85, je nach Wunsch eine amerikanisch goldplattierte oder eine soht 800/000 silberne Remontoir-Uhr für Herren oder Damen mit 5 Jahre schriftlicher Garantie!

Katalog mit Empfehlungsschreiben gratis und franko.

Wir liefern in unseren Schmuckaschen: Broschen, Herren- und Damenketten, Halsketten, Ringe, Manschettenknöpfe, Ohrringe, Krawattennadeln, Blusengarnituren, Chemisettknöpfe, Anhänger, Kreuze, Armbänder etc. etc.

Umtausch nicht konvenienter Wagen wird bereitwillig gestattet.

Nachnahmeverstellungen von M. 27,80, resp. die Bestellungen, welchen der volle Betrag gleich beigegeben wird, erhalten extra eine hochneue Uhrkette für Herren oder Damen, außerdem eine Verpflichtung unserselbe beigelegt, dass wir den Betrag sofort zurückzustatten, wenn die Sendung nicht zur Zufriedenheit ausfüllt.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerrissbar, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Stoffneuheiten zu Anzügen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang und portofrei.

Wilhelm Boetzkes in Düren 25 bei Aachen.

Fabrikmarke

30 Tage zur Probe

versenden wir, um Jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl - Rasiermesser** No. 80, sein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etui pro Stück M. 1,50 unter flinkflügiger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen einzuzahlen oder das Messer retournieren zu lassen. Also kein Risiko!

Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Namen in Goldschrift pro Stück 10 & mehr.

Umsonst

und portofrei versenden wir unser Hauptpreiskatalog, neueste Ausgabe mit za. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Gol und Silberwaren.



Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten.

Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

Händler und Hauslerer

verlangt Prospekt üb. Kurzg., Band-, Leders- u. Stahlwaren, Gefessen u. alle einfältig. Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Inh. B. Rosenstein), Hamburg, 1. Großneumarkt 24, Spezial-Groß-Geschäft nur für Händler, Hauslerer u. Marktreisende. Versand überallhin gegen Nachnahme.



Wilhelm Kruse

Markneukirchen No. 418

Größe

Vorläufe bei jedem Preis

Hamburg

Katalog frei

Gegen nur 2 ME.

Monatszahlung versende ich überallhin anerkannt vorzüglich

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von 18 Mk. an. Reelle schriftl. Garantie.

Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Dirkt von der Fabrik.

Lyra - Räder

(Modell 1904) sind anerkannt die besten u. billigsten.

Volle Garantie.

Probesendung bereitwillig.

Starke Tourenmaschinen

Stahlneidige Halbrenner v. M. 6,25 an

Pneumatisches mit Garantie.

Laufdecken à M. 5, prima 6,25. Luftschiüche m. Ventil à M. 3,25, prima 3,50.

Pneumatische ohne Garantie.

Laufdecken à M. 4,25. Luftschiüche à M. 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

Stahlneidige Halbrenner v. M. 6,25 an

Pneumatisches mit Garantie.

Laufdecken à M. 5, prima 6,25. Luftschiüche m. Ventil à M. 3,25, prima 3,50.

Pneumatische ohne Garantie.

Laufdecken à M. 4,25. Luftschiüche à M. 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Gustav Kreinberg

Markneukirchen's 47

Lesen bringt Gewinn!

Gratis u. franko erhält jedermann meine neueste Prospekte üb. hochinteressante Lehrreize und nützliche Bücher. Rütteln Sie eine Anfrage!

Max Wendel, Verhandbuchhandlung, Dresden R. 8

Musik-Instrumente Saiten

Vorläufige Bezugssquelle direkt vom

Richard Katz

Berlin, Kaiser Franz-Grenadierplatz 3b.

BUCH DER WUNDER gratis

Wiederholung der Werke der Naturwissenschaften

Hypnot.-Spiritismus

Übernatürliche Dinge.

ECKERTS VERLAG, LIPZIG 9.

Billigste Bezugsquelle für

Stühle u. Tische

Dieser Stuhl in all. Farben

Mk. 3

Richard Katz

Berlin, Kaiser Franz-Grenadierplatz 3b.

Zigarren - Umsonst!

(Großes Format, keine Cigarillos.)

Wir geben jedem bis auf weiteres 50 Cigarren als Geschenk bei Bestellung von 100 Cigarren aus guten Tabakaten für M. 4,95. Wer einmal begogen, bestellt wieder.

Bei Bestellung von 400 Stück, 500 Stück franko M. 12,50.

Hamburgs Cigarren-Versand

Hamburg, Kielstraße 75.

D. M. G. M. 180658.

58

Vertreter erhalten zur Reklame stabile

Halbrenner für

Decken M. 4, m. Garantie

Schlüche 2,50

Ketten M. 1,40

Süttel M. 1,60,

bill. Deck. M. 3

Schlüche 2,50

gesp. Näh. 4,50

Rahmen M. 28

Kleitr. Kampen M. 1, Motorwagen M. 500

Richard Sauer, Küppersieg - Cöln.

Wunderolle Büffle

erb. Glas durch "Ambrosia", in 6 Wo. 6,18 W. Sunnah, Kart. M. 2,60 fr. u. Kart. M. 0,00 H. Haufe, Berlin 33, Großhagenerstr. 17.

Hygienische Bedarfs-Artikel

Belebender Illustrirter Catalog mit Arztlichen Empfehlungen gegen 30 Pfennig. Druck Sanitätshaus "Aesculap", Frankfurt a/M. 4.

Allgem voran ist Waschmaschine

System "Krauss", welche die Wäsche in der halben Zeit mit den halben Kosten kocht und zugleich gründlich reinigt. Broschüre gratis.

Louis Krauss, Schwarzenberg No. 161 (8a).

Alle sanitären Bedarfsartikel.

Philipp Klümper, Frankfurt a. M. 8.

Katalog gratis gegen 10 & Porto.

Vertreter erhalten zur Reklame stabile

Halbrenner für

Decken M. 4, m. Garantie

Schlüche 2,50

Ketten M. 1,40

Süttel M. 1,60,

bill. Deck. M. 3

Schlüche 2,50

gesp. Näh. 4,50

Rahmen M. 28

Kleitr. Kampen M. 1, Motorwagen M. 500

Richard Sauer, Küppersieg - Cöln.

Ein Seitenstück zu Beecher-Stowes weltberühmtem Werk "Ostef. Tom's Hütte" ist das Buch:

"In Sklavenketten".

Eine Erzählung aus dem Pflanzerleben.

Von R. Hera. Ein starker Band mit vielen Illustrationen. Preis M. 4 franko.

Reich illustrierter Catalog gegen Einwendung von 60 M.

Jaeger - Versand, Leipzig - Probstdorf.

Die Firma Mey & Wild Mayer, Omalenteistrasse 7 in München (Spezialität):

Dilettanten - Utensilien und Vorlagen

hat soeben neue Preissverzeichnisse ausgegeben. Es ist erstaunlich, welche Reichhaltigkeit dieselben bieten in tollvollen

Vorlagen für Dachziegel-, Kerb- und Flachschnitte, Holzbrand-, Einlege-, Kleinesse-

und Nagelarbeiten etc. (über 1400 Modelle),

ferner in Holzdrucken, fertigen Gegenständen zum Brennen und Schmieden, sowie in allen Dilettanten-Utensilien, Materialien, Werkzeugen, Maschinen, Holzbrandapparaten etc. Der Dilettant in häuslicher Kunstarbeit findet in diesen Catalogen einfach alles, was er braucht. (Gegen Einwendung von 40 & stehen selber franko zu Diensten.)

Die gesuchten Leser bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von Preislisten und bei Aufträgen stets auf die

"Neue Welt"

Bezug nehmen zu wollen.

"Neue Welt"

Abtheilung für Anzeigen.

Billigste Lose der ganzen Welt!

Durch Reichsgesetz vom 8. Juni 1871, Reichsgesetzblatt No. 210 für das ganze Deutsche Reich, wozu alle Bundesstaaten gehören, also auch für Baden, Bayern, Braunschweig, Hessen, Preußen, Sachsen, Thüringen, Württemberg

Schliff, das er vorzartig zusammensticht. Er hängt dieses Nest an den Spitzen von Zweigen auf, die weit über ein Gewässer hinausragen. An der Seite des Nestes führt eine lange Nöhre hinab, die unten erst den Eingang in das eigentliche Nest im Innern des Geslechtes hat. Diese Nester sind sehr dauerhaft und unter ihnen ist ein ganzer Baum damit dicht bebaut. An einer Stelle hängen ihrer oft mehrere aneinander, da der Webervogel die Gewohnheit hat, ein neues Nest an dem alten aufzuhängen. Da der Eingang unten liegt, so kann der Regen nicht in das künstliche Haus der Vögel eindringen. Aber auch Manntiere sind nicht im Stande, sich den Nestern zu nähern, weil diese auf schwankenden Zweigen über dem Wasser befestigt sind und außerdem wohlverschlossen sind.

Storbeflechteret ist auch die Tätigkeit des Republikaners, der in Südafrika seine außerordentlich seltsamen Bauten aufführt. Seinen Namen hat der Vogel daher, daß er in Gemeinschaft mit vielen Genossen seine Tätigkeit verrichtet und ein gemeinsames, der Gesamtheit möglichstes Werk aufführt. Zu mehreren hundert vereint, stellen nämlich diese Vögel ein großes Strohdach her, das sie über den Nesten eines Baumes befestigen. Die ganze Krone des Baumes wird ein einzelnes Schutzdach aus Gras und ähnlichen Pflanzenstoffen. Unter diesem Dache, dicht an der Umfangslinie desselben, hängen die Vögel ihre Nester auf, eines dicht neben das andere. Und diese Nester sind durch das gemeinsame Strohdach, das sich über allen erhebt, sowohl vor Regen wie vor feindlichen Angriffen geschützt.

Bei anderen Vögeln besteht die Bautätigkeit in einem Weben. Feine Stoffe, wie Haare und Wolle von Tieren, fadenförmiges Pflanzenmaterial, werden so miteinander verbunden, daß es einem Gewebe ähnlich ist. Unter den vielen, namentlich ausläufigen Webervögeln zeichnet sich besonders der Baltimorevogel aus. Dieses in Nordamerika sehr häufige Tier baut sich ein beutelförmiges Nest, dessen Wände einem Luchgewebe ähnlich sind. Der Vogel benutzt zu seiner Arbeit Haare, Wolle, Fleisch, und er ist besonders gierig darauf, von Menschenhand gefertigte Materialien: Garn, Fäden, und dergleichen, zu erhalten. Er sieht diese mit großer Unverfrorenheit aus Gärten, Höfen, oder

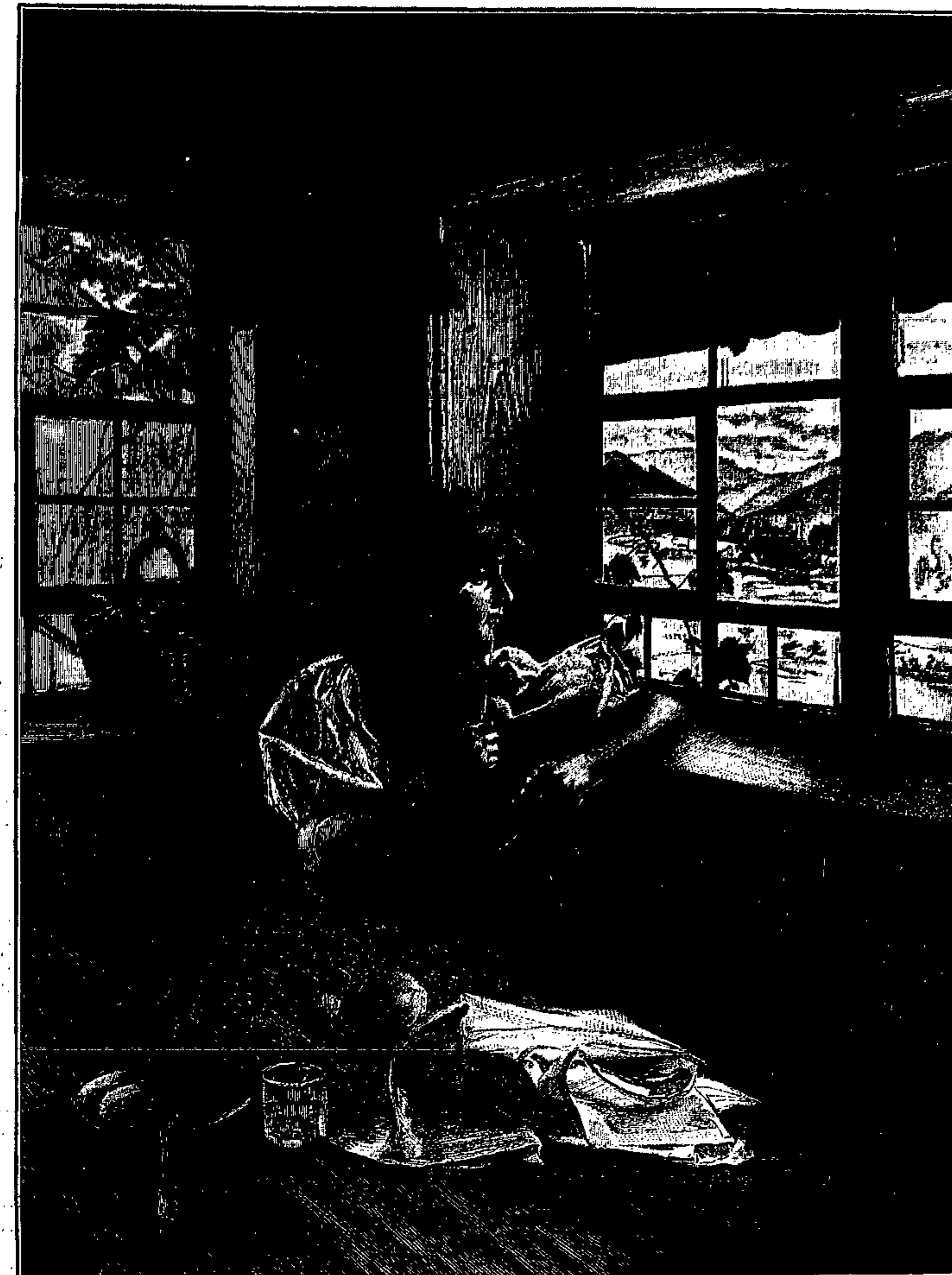
gar aus dem offenen Fenster. Der Baltimorevogel befestigt sein Nest an den Spitzen herabhängender Zweige, und zwar selbst an Bäumen mitten in der Stadt.

Einem Gewebe ähnlich sind auch die Wohnungen, welche die Spinnen und verschiedene Insekten herstellen. Dabei verfertigen jedoch diese Tiere ihr Material selbst durch ihre eigene Körperaktivität. Sie sondern es aus Spinndrüsen ab. Viele Spinnen

irgend welches Messinstrument baut jede Biene ihre kleine Wohnung mit vollendetiger Regelmäßigkeit.

Im Bau von Wohnräumen entfalten manche Tiere Fähigkeiten, die als der Ausang von noch spezifischeren menschlichen Handwerkarten angesehen werden können. Das Schneidershandwerk läßt der Schneldervogel aus, der in Hindostan seine Heimat hat. Er holt sich von der Baumwollstaude Material und spinnt dieses mit seinem Schnabel und seinen Fäden zu Fäden. Mittels der Fäden näht er ein weites Blatt auf das grüne eines Baumzweiges. An dem Stande bringt er Löcher in den Blättern an und zieht durch diese die Fäden, so daß die beiden Blätter fest aneinander genäht sind. In der Höhlung dieser Blätter legt er sein Nest an, das auf diese Weise ganzlich vor den Blicken aller Feinde verborgen bleibt. Andere Vögel üben das Handwerk des Hutmachers aus, indem sie feine Wolle von Pflanzen und Tieren ineinander versetzen. Unser Buchstink legt mit einem solchen aus Haaren, Wolle und Insektengefäßen zusammen gestellten schön geglätteten Filze sein Nest aus. Und der Nestbau der Kapmeise, der einer dicken Flasche mit kurzem Halse gleich, ist ganz aus Baumwolle gefilzt.

In der Herstellung von Wohnungen haben manche Tiere indes auch einen ganz besonderen Weg eingeschlagen, der weniger an menschliche Gewebe oder Gewohnheiten erinnert. Verschiedene Insekten spinnen ein Blatt zusammen, so daß es eine Nöhre bildet, in der sie wohnen und ihre Eier ablegen können. Der Haselblatroller, ein kleiner, mit schönen Motiven verzierte Käfer, rollt sogar zu diesem



In Gedanken. Nach einer Zeichnung von Curt Liebich (Gutach).

versetzen außer dem Gewebe, das sie zum Fangen von Tieren benötigen; noch sehr zierliche geschlossene Geispinstle, in die sie ihre Eier legen und in denen sich die jungen Tiere eine Zeitlang aufzuhalten. Vergleichbare Geispinstle stellen auch viele Insekten her, um darin ihre Verwandlungen durchzumachen oder aber den Winter zu verbringen. Bei manchen Insekten ist das Geispinst indes nicht fadenartig, sondern es bekommt eine mehr oder minder wachsartige oder noch härtere Konsistenz. Am Kunstvollsten und bewundernswertesten sind die Bauten der Bienen. Jeder kennt ja die Waben unserer Honigbienen, die Zellen mit vollkommener Symmetrie aufzubauen und aneinanderztreihen vermögen. Ohne

Zwecke ein Blatt ganz dünnenförmig zusammen.

Die Herstellung von Fanggeräten und von Wohnungen bildet die Hauptbeschäftigung der Tiere in technischer Beziehung. Gewiß haben sie damit nur eine verhältnismäßig niedere Kulturstufe erreicht, aber es ist doch zu bedenken, daß sich in ihrem Wohnungsbau die verschiedenste gewerbliche Tätigkeit wiederfindet. Dagegen finden wir bei den Tieren nur die allerprimitivsten Anfänge der Herstellung von Kleidung und Lanzengegenständen. Die zahmen Schweine wählen sich im kalten Stall ganz einfach in das Stroh hinein, das ihnen vorgelegt wird. Sie benutzen also das Stroh schon als eine Art Decke oder eine primitive Kleidung. Auch der

lassen, elusamen Höhle am Waldbstrand, die sie ja wohl noch als eine große, gnädige Wohltat ihres Herrn betrachten müste, und in der sie morgen wieder — nun ganz allein — den rauen Kampf ums Leben forschewen willde ...

Die technischen Leistungen der Tiere.

Von Curt Grotewitz.

(Schluß.)

Es sich auf die Benutzung von Naturkräften zu Motoren, mit denen Maschinen in Bewegung gesetzt werden. Wind- und Wassermühlen, Segelschiffe, Ruderboote nutzen seit alter Zeit die Bewegungen der Luft und des Wassers aus. In neuerer Zeit hat die Ausnutzung des Dampfes und der Elektrizität das ganze wirtschaftliche Leben der Menschheit umgewandelt. In dieser Beziehung haben es die Tiere allerdings nur zu den allerbeschleunigsten Anfängen gebracht. Einige von ihnen zeugen wenigstens die motorischen Eigenschaften des Wassers und der Luft. „Ich habe es gesehen,“ sagt Darwin an einer anderen Stelle seines erwähnten Werkes, „dass, wenn irgend ein kleiner Gegenstand vor einem der Elefanten im zoologischen Garten auf den Boden geworfen wird, zu weit für ihn, um ihn zu erreichen, er dann mit seinem Rüssel jenseits des Gegenstandes auf den Boden kläst, um durch den dort von allen Seiten reflektierten Luftstrom den Gegenstand in seinem Bereich treiben zu lassen.“ Etwas ganz Analoges berichtet ein anderer Froscher: Vor dem Städtchen eines Bären lag ein Wasserbecken, auf dem ein Stück Brot schwamm. Der Bär, der den Bissen nicht erreichen konnte, erregte mit seiner Pfote eine Strömung im Wasser in der Absicht, daß dadurch das Stück Brot an ihn herangetrieben werde. Eine geschickte Benutzung der Tragkraft und Transportierfähigkeit der Luft finden wir bei gewissen Spinnen. Für diese Tiere ist das Flugproblem, das dem Menschen so viele Schwierigkeiten bereitet, gelöst. Allerdings: die Ansprüche, die jene Spinnen an ihren „Luftballon“ zu stellen brauchen, sind nicht ganz so bedeutsam. Einmal kommt es der Spinne gar nicht auf die Richtung an, nach der der Wind ihr Luftschiff treibt. Alsdann ist es der Spinne auch gleichgültig, wo und wann sie landet. Das Tier ist überhaupt in der glücklichen Lage, durch sein geringes Körpergewicht eher für einen Transport in der Luft geeignet zu sein als der Mensch. Wäre dieser nur so leicht wie eine Schwalbe oder eine Maus, das Flugproblem wäre auch für ihn bereits gelöst. Es sind verschiedene Spinnenarten, welche sich durch die Luft transportieren lassen. Mit erhobenem Hinterleibe schicken diese Tiere einen langen, dünnen Spinnenfaden in die Luft. Von der Windströmung getrieben, segelt dieses einfache Flugschiff durch die Luft, und mit ihm, an ihm hängend, unternimmt die Spinne ihre fahne Reise. Im Spätsommer und Herbst sieht man so viele solcher eigentümlichen Flugapparate der Spinnen durch die Luft treiben. Aktive Bersommer nennen wir in höchst praisischer Weise diese düstigen, leichten, poesievollen Luftsegler. Die Spinnen fahren auf ihnen hinweg ins Weite. Es ist ihnen einerlei, wohin; nur fort, fort aus dem Lande, das sie bisher nährte, ist ihr Begehr. Indem sie sich von dem freien Felde vermittelst ihrer Fäden hinwegtreiben lassen, ist es ihnen möglich, geeigneter Aufenthaltsorte für den Winter aufzufinden. Der Faden bleibt nämlich an irgend einem geschützten Winkel, an Bäumen und an Felsen hängen, und hier kann die Spinne während des Winters eher einen geschützten Unterschlupf finden, als auf freiem Felde.

Auf keinem anderen Gebiete der Technik hat die Kunstfertigkeit der Tiere so Erstaunliches zuwege gebracht, als in der Errichtung von Wohnungen. Raum ist irgend eine andere Tätigkeit unter den Tieren so populär als die Errichtung eines

Aufenthaltsraumes. Tiere aus den verschiedensten Familien, ja Klassen haben denselben Trieb, entweder für sich oder für ihre Nachkommen einen möglichst wettersicheren, geschütztes Haus zu bauen. Die Vorläufe zum Haushaus liegt in der Benutzung von Höhlen als Wohnräume. Auch der Mensch benutzte in den ältesten Zeiten Höhlen als Wohnungen, ehe er dazu überging, sich eine Höhle zu bauen. Viele Gliedertiere, Reptilien, Vögel und Säugetiere stehen noch heute auf dieser Stufe. Manche gingen einen Schritt weiter, indem sie die vorhandenen Höhlen erweiterten oder irgendwie veränderten. Das tun verschiedene Insekten und der Wunderfalle. Der Kleiber, der ebenfalls vorhandene Höhlungen in Bäumen benutzt, klebt mit Schlamm den Eingang zu, bis dieser so klein ist, daß gerade nur der Vogel hindurch eindringen kann. Die eigentliche Baukunst, und zwar Tiefbau, betreiben aber die Tiere, welche sich selbst Höhlen graben. Dazu gibt es eine reiche Anzahl. Namentlich graben viele Tiere Höhlen in die Erde. Besonders geschickt sind darin verschiedene Vögel und Säugetiere. So graben die Bienenfresser an steilen Hügeln Höhlen in die Erde. Die Gänge sind ein bis einbreitviertel Meter lang und erweitern sich innen zu einem backofenähnlichen Raum. Um das Doppelte so lang sind die Höhlengänge, welche der Papageitaucher in die Erde oder in verwittertes Gestein gräbt. Auf den Inseln der Südsee unterhalten manche Vogelarten den Erdboden vollständig mit ihren Höhlen, so daß man beim Umhergehen allenthalben knietief in die Erde einsinkt. Von unseren einheimischen Säugetieren ist es bekannt, wie namentlich der Maulwurf, der Dachs, der Hamster und die Kaninchen komplizierte Höhlen in der Erde anzulegen.

Auch in Holz graben sich viele Tiere Höhlen. Man kann hierbei von denen absehen, die wie der Schiffswurm, der Buchdruckerfärber und verschiedene andere Insekten sich von Bestandteilen des Holzes nähren und dabei tiefe Gänge in Bäume, Balken, Bretter usw. bohren. Aber es gibt selbst Insekten, welche, nur um sich eine Wohnung zu errichten, Höhlen ins Holz graben. Die Holzbiene, die der Hummel im Aussehen ähnelt, bohrt in altes, morschtes Holz eine senkrechte Röhre, an die sich oben und unten ein wagerechter Gang anschließt. Nun ist aber bei diesem Insekt bereits der Trieb zum Tiefbau und zum Hochbau gemischt. Denn in der Röhre stellt die Holzbiene zellenartige Nämme her, die sie mit dem gewonnene Holzmehl und einer abgesonderten leimartigen Flüssigkeit aufbaut. In den Zellen wird ein gewisses Quantum Nahrung aufgespeichert und auf jedes Futterhäufchen legt das weibliche Tier ein Ei. Höhlen ins Holz hacken auch die Spechte. Auch sie wählen sich morschtes Holz alter Bäume aus. Insofern schaden sie dem Waldbau nicht. Denn die Bäume, die vom Specht angehakt werden, haben kein gesundes Holz mehr. Der Specht erbeutet bei dem Aufhaken des Holzes die Insekten, die in diesem vorhanden sind. Er benutzt die ausgebohrte Höhle aber auch zum Nisten und zur Wohnung.

Der Aufenthaltsraum, den sich die Tiere schaffen, ist insofern primitiv, als sein Eingang nicht abgeschlossen ist. Aber einen Anfang im Verschließen des Hauses finden wir doch bei den Wohnungen mancher Tiere. So verstopfen die Marmstiere, die in den Alpen einen Winterschlaf halten, den Eingang zu ihrer Höhle, in der sie während der kalten Jahreszeit wohnen. Durch die Verschließung des Eingangs wird sowohl dem Frost als auch feindlichen Tieren der Zutritt versperrt. Auch die Männchen der Nashornvögel bauen den Eingang des Nestes zu, in dem die Weibchen brüten. Sie verschließen den Eingang zwar nicht vollständig, sondern lassen noch eine kleine Lücke frei, durch welche der zarten Ehehälfte das Futter verabreicht wird. Zu einer wirklichen Tür haben es aber die Manerspinnen gebracht. Sie höhlen sich in hartem Boden einen zylindrischen Brunnen von 8 bis 10 Centimeter Länge aus. Die Wände dieser Wohnung kleidet die Spinne mit einem festen Mörtel aus. Neben dem Eingang stülpt sie einen aus Gespinst und Erde

hergestellten Deckel, der genau auf die Öffnung passt und der an einer Seite mit Gespinst besetzt ist, und zwar so, daß er sich wie in einer Kugel bewegen lässt. Der Deckel ist also eine wirkliche Tür, die von außen her nicht einmal bemerkbar ist, sie da dem Erdboden gleicht. In der Tiefen befinden sich an der der Angel entgegengesetzten Seite ganz kleine Löcher. In diese steckt die Spinne ihre Fäden, um die Tür fest zu halten, falls es eine Fehde einfällt, sie mit Gewalt öffnen zu wollen.

Ein großer Baumeister ist der Biber. Hier vereinigt Tiefbau mit Hochbau. Um das Wasser eines Flusses oder Sees dauernd auf demselben Niveau zu erhalten, legt er große Dämme, welche ganze Bucht von Gewässern absperren. Das ist eine riesige Arbeit, welche die Biber mit diesen Dammwänden leisten. Und nur indem eine groß Kolonie von Individuen sich gemeinsam an diesen Bauten beteiligt, nehmen diese so riesenhafte Dimensionen an. Die Dämme werden aus Baumzweigen hergestellt, die sich ineinander verhaken und mit Steinen und Lehm fest und dicht gemacht werden. Aus Zweigen und aus Lehm bauen die Biber auch ihre Wohnungen mitten in dem abgesperrten Gewässer. Die großen, im Innern zwei Meter breiten Wohnungen haben zwei Etagen, von denen nur die untere sich unter dem Wasserspiegel befindet. Sie dient zur Aufbewahrung von Zweigen, die, eine beliebte Nahrung der Biber, sich im Wasser frisch erhalten. In der oberen trockenen Etage wohnt das Tier selbst. Doch befindet sich der Eingang zu der Wohnung ebenfalls unter Wasser. Die Biber arbeiten nur Nachts. In Gesellschaften von 200 bis 300 Stück fliehen sie nach heutigen Tagen in den gelegentlichen Gewässern Kanadas ihre seltsamsten Bauten auf.

Die eigentlichen Künstler des Hochbaues sind die Vögel. Die Wohnungen, die sie bauen, sind die vorwiegend Nisträume sind, besitzen die größte Mannigfaltigkeit und erreichen in einigen Fällen eine staunenswerte Vollkommenheit. Wahrscheinlich finden wir den Anfang aller Baukunst der Vögel noch heutzutage in den einfachen Nests der Gräber. Die Tiere scharren oder drücken sich eine kleine Vertiefung in den Erdboden. Wurde diese einfache Lager mehr vertieft und seitlich ein Sumpf unter der Erde fortgeführt, so entstand die Höhle. Andere Vögel dagegen kleideten ihr Lager mit Feder oder weichem Pflanzenmaterial aus. Häufig ist dabei dieses Polsterwerk rings um den Vogel angelegt, so war das erste primitive Nest gebaut.

Unter dem Bauen der Vögel versteht man in selten ein wirkliches Mauern. Vielmehr besteht die Tätigkeit des Nestbauens meistens in einem Flechten Weben oder Auseinandersetzen von verschiedenen artigen Stoffen. Aber es gibt allerdings auch Vögel, welche wirklich mauern. Das tun zu Beispiel unsere Schwalben. Auch die amerikanischen Felsen-Schwalben bauen sehr solide Nester aus Sand und Lehm, Nester, die einer Flasche gleichen. Der Flamingo errichtet einen hohen, kegelförmigen massiven Bau aus Schlamm und faulenden Pflanzenstoffen. An der Spitze dieses Kegels stellt er eine Vertiefung her, die er mit Pflanzen belegt. An der Vertiefung sitzend, brütet der Flamingo, während seine langen Beine, als ob er reite, zu beiden Seiten des Baues herabhängen. Die Singdrossel baut ihr Nest aus Lehm, Schuhung und Moos und gibt der Innenseite ihrer Wohnung noch einen Platz aus faulendem Holze, das sie mit Speichel zusammenleimt. Am besten gebaut aber ist das Nest des Töpfervogels aus Südamerika. Dieser Vogel arbeitet nur mit Erde, und es errichtet aus diesem Material ein halbkugeliges, einem Backofen gleichendes Haus, das im Innern durch einen Querwand außerdem in zwei Räume geteilt ist.

Bei einer größeren Anzahl von Vögeln besteht das Bauen in einem Auseinandersetzen von Stauben, Binsen und vergleichbar. Die Tätigkeit ist also hier ganz offenbar Körperflechterei, und in diesem Gewerbe haben es einige Vögel sehr weit gebracht. Der grüne Webervogel, der auf Madagaskar lebt, baut sein keitelförmiges Nest aus Stroh

Anzeigen-Beilage für das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“.

Nr. 40

für den Annoncen Teil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Unterhalts-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gespaltene Nonpareille-Zeile, oder deren Raum A. 1,50.

1904



Echt silberne Uhren
Montoir-Uhren, garantiert
gute Werk, 9 Mark, schönes, starkes
Gehäuse, deutscher Reichsstempel,
9 Karat Goldrand, Nonpareille-Silber-
platte, M. 10,50. Dieselbe mit Echt
übernen Kapellen, 10 Mark M. 18.
Schlechte Ware führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirtschaft-
lich abgezogen und genau reguliert;
so gebe daher meine 2-jährige Garan-
tie. Garantie, Verstand gegen Nach-
nahme oder Posteinzahlung, Umtausch
gestattet oder Geld sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Keine Absichts-Presto über alle
Sorten Uhren, Ketten und Gold-
waren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaren. En gros
Berlin 416. Neue Königstraße 4.
Niedrige und wirklich billige Be-
zugsgüter für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Hans i. Gesicht 2c, entfernt unschädlich.
Was ist das gesetzlich geschützte echte
Weinsteins Entfernung?
Bücher. Dose M. 2 und 20 für Porto,
2 Dosen M. 4 franco, geg. Voreinsendung
ob. Nachr. Carl Meissner, Töngesgasse
Frankfurt a. M. 22.

Gardinen

Stoffe, Spachtelfanteu und
Vitrinen, Kongress-Stoffe
liefern direkt an Private das
Gardinen-Versandhaus

Emil Wohlrab, Falkenstein i. V.
Kernsprecher M. 73. Katalog gratis.

Deutsch, erstklass. Roland-Fahrräder
auf Wunsch auf Teilstück.

Anzahl. 25–50 Mk.
Abzahl. 8–15 Mk.
monatlich. Gegen
Barzahlung
liefer. Fahrräder
v. 70 Mk. an.

Man verlangt umsonst Preisliste.
Roland-Maschinen-Gesellschaft
in Köln 286



„Superior“-Fahrräder
sind auch für Saison 1904 unbedingt
die besten und trotzdem
ausserordentlich billig!
Haben Sie Bedarf in Fahrräder u. Fahrrad-Zubehör-
teilen, so fordern Sie meinen
Hauptkatalog, der Ihnen kosten-
los zugeschickt wird; derselbe bietet
reichhalt. Auswahl bei allerbilligst.
Preisstellung.

Hans Hartmann, Eisenach 122.

Hygienische Bedarfartikel
billigste Preise. — Anfragen erbeten.
Heinrich Sachs
Frankfurt a. M. 3, Allerheiligenstr. 58.



Petroleum-Glühlicht!
Ohne Strumpf, ohne
Lumpenänderung,
50% Oelersparnis! Kein
Dunsten. Preis pro
Apparat M. 1,20 franko.
Wiederverkauf gesucht.
Prospekt kostenlos.
Max Goltz, Berlin
NW. 17, Louisen-Ufer 50.



„Salem Aleikum“

Wort u. Bild, bessgleichen Form
und Wortlaut dieser Unisono
sind gesetzlich geschützt.

Vor Nachahmungen wird gewarnt.

Wollen Sie etwas Feines rauchen?

Dann empfehlen wir Ihnen

,Salem Aleikum' Cigarette.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Stiel, ohne Goldmundstück, verkauft.
Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Confektion bezahlen.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:

M. 3 kostet 8 As., M. 4: 4 As., M. 5: 5 As., M. 6: 6 As.,

M. 8: 8 As., M. 10: 10 As. pro Stück.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“, Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

— Nieber siebenhundert Arbeiter! —

In haben in den Cigarren-Geschäften.

Trinket Kraft-Thee

Barbarossa!

Beste Erfahrung, sie schwächt:
Ihre Personen und Kinder bes-
onders ärztlich empfohlen.
Probe-Pakete gegen 60 Pf. durch

Gg. Bookenbaub

Darmstadt, Gräfenstraße 20.

Goldene und silberne Medaille Paris 1900.

Mann, Frau und Kind!

Prachtvolles Kopfhaar verleiht m. Kräuter-

Kraftwasser o. Pomade Nordpol. Flasche u.

Dose zusammen M. 8,50 franko pr. Nachn.

Verhind. Schuppen u. Haarausfall macht

das Haar dicht, lang u. seidenweich. Neu-

wachstum auf kahl. Stell., sowie Augen-

brauen, Erfolg. Entwicklung e. schneid.

Schnurrbartes, d. Manneswürde, denn

Haare pflanzen kann man doch nicht.

Erfolg garantiert. Viele Dankesbriefe.

GEORG POHL, Vorsandhaus „Georgs“

Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.

Motorräder von 300,— Mark un-
tere zum Selbstbau in jedes Fahrzeug
ohne Veränderung.

Fahrräder, 1 Jahr Garantie, 69,— Mark.

Akkumulatoren, Volt-Ampèremeter,
Ständer, Motorräder, Motorpneumatic.

Räder o. 30 fl. an 20 Mark herunter v. 0,95 fl.

Glimmerherzen 3,25 Mark.

Antriebsketten, rund, konisch, hoch.

Vergaser 1–20 DS. Ölapparate.

Benzinkasten, Wasserpumpen.

Benzinprüfer, Skureprüfer, Zündspulen.

Motorsradnaben, Motorbrillen.

Gliederbrenner, Schuppen, Funkenstreich.

Stahlrohre für Fahrräder und Motorräder

siehe billig.

Fordern Sie gratis und franko unseren neuen

reichen Illustrirten Katalog 1904.

Dirkter Versand nach allen Ländern.

Vertreter auch für elegante Verkaufsgesell.

Hoher Rabatt! Guter Nebenverdienst!

Willi Hausscherr G.m.b.H.

Berlin 0.17, Alexanderstr. 150.

Tell-Tabak

D. R. W.-Z.
58308

leichter, goldgelber Förster-Tabak

10 Z. - Postbeutel franko. M. 4,50

Ernst Aug. Wagonschloß

Gegr. 1876. Hannover-Linden. Geogr. 1876.

Alles

für Dienstleisterarbeiten.

Vorlagen für Raublager, Schnitteret,
Holzbrand 2c, sowie alle Utensilien u.

Materialien hiezu. Ill. Kataloge 40 fl.

Mey & Wildmayer, München 130.

999

echte Briefmarken,

enth. 280 verschiedene

wor. Costa Rica, Lux.

Griechenland, Aeg., Cap,

Ceyl., Arg.,

Japan, Korea, Victoria, Mexiko,

Finnl. etc. u. Japan-Karte f. nur

Kasse vorher. Rückporto 20 fl. Preis. gratis.

Alb. Petters & Co., Hamburg.

Schöne, volle Körperformen durch unser

Oriental. Kraftpulver, preisgekrönt,

goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-

Ausstellung und goldene Medaille Ham-

burg 1901; in 8–8 Wochen bis zu Blund

Buntnahme, garantirt unschädlich. Streng

rein – kein Schwefel. Viele Dank-

schreiben. Preis: Karton M. 2. Post-

anwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-

anwendung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co.

Berlin 170, Königinstraße 78.

++ Magerkeit ++

Schöne, volle Körperformen durch unser

Oriental. Kraftpulver, preisgekrönt,

goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-

Ausstellung und goldene Medaille Ham-

burg 1901; in 8–8 Wochen bis zu Blund

Buntnahme, garantirt unschädlich. Streng

rein – kein Schwefel. Viele Dank-

schreiben. Preis: Karton M. 2. Post-

anwendung o. Nachnahme mit Gebrauchs-

anwendung. Hygienisches Institut

D. Franz Steiner & Co.

Berlin 170, Königinstraße 78.

Für alle Quälgeister

wie Sommersprossen, Darmenärzte, Kopf-

schämen, Haarausfall 2c, sind einzige Mittel.

Untere Weltberühmt. Mittel!! Bönig's Chem.

Fabrik, Berlin 80, 26. Mai vorl. Orts-Prop.

Hygienische

Bedarfartikel. Neuester Katalog

mit Empfehl. vieler Aerzte und Profess.

gratis und franko.

H. Unger, Berlin N., Friedrichstr. 1310.

Stottern

heilt gründlich

Sprachre-
Sanatorium

Hannover, Parkstr. 8.

Neues radikales Verfahren.

Mittliche Beugnisse zur Verfügung. Prosp. gratis.

L. Sachtleben, Berlin 325

Melchiorstr. 31.

Gerösteter Kaffee, Spezialität.

Gaushalt-Mischung, kräftig u. feinschm.

Fl. 100 fl. Colarita-Misch. v. 10 fl. Geschm.

Fl. 120 fl. Postl. fr. inll. Verpac.

Bremer Kaffee-Verstand und Rösterel.

J. H. Bischoff, Bremen.

Rudolf Langer & Co.

Weinböhln 68 bei Dresden.

Grosse Heiterkeit!

erzielen Sie mit

unr. Scherzartikel.

Preisliste gratis u. fr.

Gratis!!

15000 Stück massiv 8 Karat goldene Remontoir-Taschenuhren, amerikanisch elektrisch-goldplattierte und eicht silberne 800/000 Remontoir-Taschenuhren, für Herren und Damen, geben wir bis auf weiteres umsonst. Keine Anzahlung nötig! Kein Kaufswang!

Wir vertrauen Jedermann! Es ist Jedermann hiermit Gelegenheit geboten, sich eine wirklich prachtvolle goldene Remontoir-Uhr, garantiert 8 Karat Gold massiv, kostenlos zu verdienen, wenn er sich unsere nützlichen und sehr leicht verkäuflichen 14 Stück Schmucksachen zum Preise von M. 1,50 pro Stück zur Ansicht schicken lässt.

Sie brauchen kein Geld im voraus zu senden, nur 20 Pf. für Rückporto und Verpackung, und uns mitzutun, dass Sie die Waren selbst kaufen oder verkaufen oder innerhalb zwei Wochen frankiert zurücksenden werden. Sofort nach Erhalt Ihres Briefes senden wir Ihnen die 14 Stück Schmuckgegenstände. Sobald Sie dieselben selbst kaufen oder verkauft haben, senden Sie uns die hierfür erzielten M. 27,50, und Sie erhalten sofort vollkommen kostenlos je nach Wahl eine unserer massiv eicht goldenen Remontoir-Taschenuhren für Herren oder Damen.

The American Watch Company, BERLIN W. 162, Leipzigerstr. 90 u. Markgrafenstr. 61.



Garantie. Jeder Sendung liegt ein Garantieschein bei, laut welchem

dafür bürgen:

1. dass die erwähnte Uhr auch wirklich Gold massiv 8 Karat

2. dass das Werk auf Steine gehend, echt Schweizer Fabrikat, und wir

nötig werdenden Reparaturen kostenlose ausführen innerhalb 5 Jahren!

Sollte es nicht möglich sein, alle 14 Stück Schmucksachen zu verkaufen, geben wir bei Verkauf von 9 Gegenständen à M. 1,50 pro Stück, und nach Erhalt des vollen Betrages von M. 17,50, je nach Wunsch eine amerikanisch goldplattierte schriftliche Garantie!

Katalog mit Empfehlungsschreiben gratis und franko.

Wir liefern in unseren Schmucksachen: Broschen, Herren- und Damenketten, Halsketten, Ringe, Manschetten-Knöpfe, Offringe, Krawattennadeln, Blusengarnituren, Chemiseknöpfe, Anhänger, Kreuze, Armbänder etc. etc.

Umtausch nicht konvenienter Waren wird bereitwillig gestattet.

Nachnahmebestellungen von M. 27,50, resp. die Bestellungen, welche der vollen Betrag gleich bezahlt wird, erhalten extra eine hochseine Uhrkette für Herren oder Damen, ausserdem eine Verpflichtung unsersseits belegt, dass wir den Betrag sofort zurückzustatten, wenn die Sendung nicht zur Zufriedenheit ausfällt.

Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff in modernen echten Farben, reine Schafwolle, unzerrissbar, 140 cm breit, 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Stoffneuheiten zu Anzeigen, Paletots, Hosen bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen und Empfehlungen vor. Verlangen Sie Muster ohne Kaufzwang und portofrei. Wilhelm Boetzkes in Düren 25 bei Aachen.

Fabrikmarke

30 Tage zur Probe

versenden wir, um Jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser **Silberstahl-Rasiermesser No. 80**, fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen einzuzahlen oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme.

Umsonst

und portofrei versenden wir unser Hauptpreiskatalog, neueste Ausgabe mit ca. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Golli und Silberwaren.

Pfeifen, Sensen, Haushaltungsartikel sowie viele Neuheiten.

Gebr. Wolfertz, Stahlwarenfabrik, Wald b. Solingen No. 20.

Händler und Hauslerer

verlangt Preisliste üb. Rura., Bands-, Leders- u. Stahlwaren, Seifen u. alle einschl. Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Hob. S. Rosenstein), Hamburg, 1. Großneumarkt 24, Spezial-Groß-Geschäft nur für Händler, Hauslerer u. Marktreisende. Versand überallhin gegen Nachnahme.



Wilhelm Kruse

Markneukirchen No. 413

Die Größte

Vorführ- und Beizugsquelle

für

Musik-Instrumente-Saiten

und

Haushaltsgüter.

Gegen nur 2 Mk.

Monatszahlung
versende ich überallhin
anerkannt vorzügliche

Musikwerke

selbstspielend und zum Drehen von
18 Mk. an. - Reelle schriftl. Garantie.
Friedrich Riebe, Breslau 170

Illustrierte Preisliste kostenfrei.

Direkt von der Fabrik.

'Lyra'-Räder
(Modell 1904)

sind anerkannt die
besten u. billigsten.

Volle Garantie.

Probesendung bereitwillig.

Starke Tourenmaschinen

Stahlidige Halbrenner u. M. 62⁵⁰

Pneumatisches mit Garantie.

Laufdecken à M. 5, prima 6,25. Luftsäcke m. Ventil à M. 3,25, prima 3,50.

Pneumatische ohne Garantie.

Laufdecken M. 4,25. Luftsäcke M. 2,75.

Vertreter gesucht. Preisliste gratis.

Richard Ladewig, Prenzlau No. 59.

D. M. G. M. 180058.



Zigarren — Umsonst!

(Großes Format, keine Cigarettes.)

Wir geben jedem bis auf weiteres

so Cigarren als Geschenk bei Be-

stellung von 150 Cigarren aus guten

Zubaten für M. 4,95. Wer einmal

begangen, bestellt wieder. Versand

gegen Nachnahme unfrankiert.

Bei Bestellung von 450 Stück,

500 Stück franco M. 12,50.

Hamburger Cigarren-Versand

Hamburg, Kielstraße 76.

58

Vertrieb erhalten zur Weihnachtszeit

Halbrenner für M. m. Garantie

Decen M. 4,

Schlüsse 2,50

Gürtel M. 1,50,

bill. Dec. 1,

Gummifling 2,50

gesp. Röb. 4,50

Mähnen M.

Gleite, Lampen M. 1, Motorwagen M. 2

Richard Sauer, Küppersteg - C

Ein Seitenstück zu Becher-Stoves w

berühmtem Werk "Unter Ton's Hü

tt ist das Buch:

In Sklavenketten

Eine Erzählung aus dem Pflanzerleb

Von H. Herz. Ein starker Band

viele Illustrationen. Preis M. 4 fra

Reichsillustrierter Katalog

gegen Einwendung von 50 Pf.

Jaeger-Versand, Leipzig-Probst

Die Firma Mey & Wildman

Malerstraße 7 in München (Specialität

Dilettanten-Utensilien und Vorlagen

hat soeben neue Preisverzeichnisse

gegeben. Es ist erstaunlich, welche Rei

higkeit diese offenbauen, in stilvol

len Dilettanten-Utensilien. Dilettant

Werkzeuge, Maschinen, Holzhandar

taten usw. Der Dilettant in häuslid

Kunstwerken findet in diesen Katalog

einfach alles, was er braucht. (Geg

Einwendung von 40 Pf. stehen sieb

zu Diensten.)

Billigste Lose der ganzen Welt!

Durch Reichsgesetz vom 8. Juni 1871, Reichsgesetzblatt No. 210 für das ganze Deutsche Reich, wozu alle Bundesstaaten gehören, also auch für Baden, Bayern, Braunschweig, Hessen, Preußen, Sachsen, Thüringen, Württemberg etc. zu spielen erlaubt — demnach nirgends verbogene, mit Deutschem Reichsstempel versehene

Ottom. Staats-Eisenbahnlose

Jährlich 6 Ziehungen mit abwechselnden Haupttreffern.

3 × 600 000 und **3 × 300 000 Frs.**

Nur bare Geldgewinne! Auszahlung in Gold ohne Abzug!

Keine Ratenlose!

Ziehung bevorstehend.

Keine Serienlose!

Verlangen Sie umgehend Prospekt durch

L. Wolff, Frankfurt a. M., Bonnheim, Adalbertstr. 10a

Schilf, das er vorzeitig zusammensticht. Er hängt dieses Nest an den Spitzen von Zweigen auf, die weit über ein Gewässer hinausragen. An der Seite des Nests führt eine lange Höhle hinab, die unten erst den Eingang in das eigentliche Nest im Innern des Gesichtes hat. Diese Nester sind sehr dauerhaft und unter ihnen ist ein ganzer Baum damit dicht besiedelt. An einer Stelle hängen ihrer oft mehrere ineinander, da der Webervogel die Gewohnheit hat, ein neues Nest an dem alten anzuhängen. Da der Eingang unten liegt, so kann der Regen nicht in das kunstvolle Haus der Vögel eindringen. Aber auch Raubtiere sind nicht hin zu stehen, sich den Nester zu nähern, weil diese auf schwankenden Zweigen über dem Wasser befestigt sind und außerdem wohl verschlossen sind.

Sehr schlechter ist auch die Tätigkeit des Republikaners, der in Südafrika seine außerordentlich seltsamen Bauten aufstellt. Seinen Namen hat der Vogel daher, daß er in Gemeinschaft mit vielen Genossen seine Tätigkeit verrichtet und ein gemeinsames, der Gesamtheit nutzliches Werk aufstellt. Zu mehreren hundert vereint, stellen nämlich diese Vögel ein großes Strohdach her, das sie über den Nester eines Baumes befestigen. Die ganze Krone des Baumes wird ein einziges Schutzdach aus Gras und ähnlichen Pflanzensstoffen. Unter diesem Dache, dicht an der Umfangslinie desselben, hängen die Vögel ihre Nester auf, eines dicht neben das andere. Und diese Nester sind durch das gemeinsame Strohdach, das sich über allen erhebt, sowohl vor Regen wie vor feindlichen Angriffen geschützt.

Bei anderen Vögeln besteht die Bautätigkeit in einem Weben. Feine Stoffe, wie Haare und Wolle von Tieren, fadenförmiges Pflanzenmaterial, werden so miteinander verbunden, daß es einem Gewebe ähnlich ist. Unter den vielen, namentlich ausländischen Webervögeln zeichnet sich besonders der Baltimorevogel aus. Dieses in Nordamerika sehr häufige Tier baut sich ein beutelförmiges Nest, dessen Wände einem Luchsgewebe ähnlich sind. Der Vogel benutzt zu seiner Arbeit Haare, Wolle, Flachs, und er ist besonders gierig darauf, von Menschenhand gefertigte Materialien: Garn, Fäden, und dergleichen, zu erhalten. Er stiehlt diese mit großer Unverfrorenheit aus Gärten, Höfen, oder

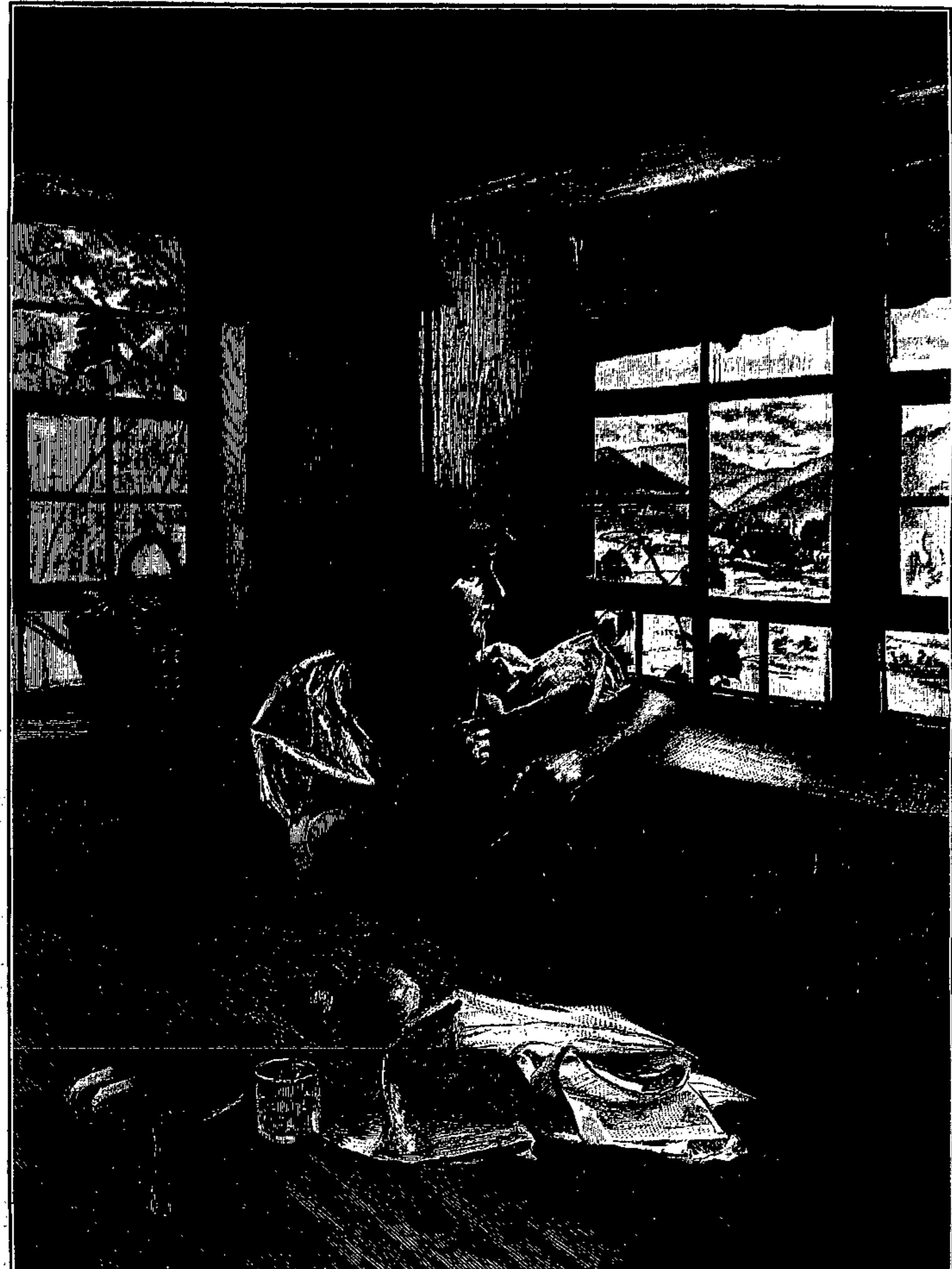
gar aus dem offenen Hause. Der Baltimorevogel befestigt sein Nest an den Spitzen herabhängender Zweige, und zwar selbst an Bäumen mitten in der Stadt.

Einem Gewebe ähnlich sind auch die Wohnungen, welche die Spinnen und verschiedene Insekten herstellen. Dabei verfertigen jedoch diese Tiere ihr Material selbst durch ihre eigene Körperaktivität. Sie sondern es aus Spinndrüsen ab. Viele Spinnen

irgend welches Mehlinstrument baut jede Biene ihre kleine Wohnung mit vollendetiger Regelmäßigkeit.

Im Bauen von Wohnräumen entfallen manche Tiere Fähigkeiten, die als der Anfang von noch speziesreicher menschlichen Handwerksarten angesehen werden können. Das Schnellverbandwerk ist der Schnellverbund aus, der in Hindostan seine Heimat hat. Er holt sich von der Baumwollstaude Material und spinnt dieses mit seinem Schnabel und seinen Füßchen zu Fäden. Mittels der Fäden näht er ein weites Blatt auf das grüne eines Baumzweiges. An dem Blatte bringt er Löcher in den Blättern an und zieht durch diese die Fäden, so daß die beiden Blätter fest aneinander genäht sind. In der Höhlung dieser Blätter legt er sein Nest an, das auf diese Weise ganz vor den Blicken aller Freunde verborgen bleibt. Andere Vögel lieben das Handwerk des Hutmachers aus, indem sie feine Wolle von Pflanzen und Tieren ineinander versetzen. Unser Buchstuk legt mit einem solchen aus Haaren, Wolle und Insektengegenständen zusammen gestellten Filze sein Nest aus. Und der Nestbau der Kapmeise, der einer dicken Flasche mit kurzen Hals gleicht, ist ganz aus Baumwolle gesetzt.

In der Herstellung von Wohnungen haben manche Tiere indes auch einen ganz besonderen Weg eingeschlagen, der weniger an menschliche Gewebe oder Gewohnheiten erinnert. Verschiedene Insekten spinnen ein Blatt zusammen, so daß es eine Höhle bildet, in der sie wohnen und ihre Eier ablegen können. Der Haselblattroller, ein kleiner, mit schöinem Rot verzierte Käfer, rollt sogar zu diesem



In Gedanken. Nach einer Zeichnung von Curt Liebich (Gutach).

verfertigen außer dem Gewebe, das sie zum Fangen von Tieren benutzen, noch sehr zierliche geschlossene Gespinste, in die sie ihre Eier legen und in denen sich die jungen Tiere eine Zeitlang aufzuhalten. Vergleichbare Gespinste stellen auch viele Insekten her, um darin ihre Verwandlungen durchzumachen oder aber den Winter zu überbringen. Bei manchen Insekten ist das Gespinst indes nicht fadenartig, sondern es bekommt eine mehr oder minder wachsartige oder noch härtere Konsistenz. Am kunstvollsten und bewundernswertesten sind die Bauten der Bienen. Jeder kennt ja die Waben unserer Honigbienen, die Zellen mit vollkommener Symmetrie aufzubauen und deneinanderztreten vermögen. Ohne

Zwecke ein Blatt ganz dillenförmig zusammen.

Die Herstellung von Fanggeräten und von Wohnungen bildet die Hauptbeschäftigung der Tiere in technischer Beziehung. Gewiß haben sie damit nur eine verhältnismäßig niedrige Kulturstufe erreicht, aber es ist doch zu bedenken, daß sich in ihrem Wohnungsbau die verschiedenste gewerbliche Tätigkeit wiederfindet. Dagegen finden wir bei den Tieren nur die ältesten primitivsten Anfänge der Herstellung von Kleidung und Lohngegenständen. Die zahmen Schwärme wühlen sich im kalten Stall ganz tief in das Stroh hinein, das ihnen vorgelegt wird. Sie benutzen also das Stroh schon als eine Art Decke oder eine primitive Kleidung. Auch der

Orang-Utan deckt sich in der Nachtzeit mit Bandanablättern zu. Hunde tragen Decken und unheimliche Luchssachen auf ihr Lager, um eine weiche Unterlage zu haben. Nach Brehm's Angabe schätzte sich einer seines Paviane dadurch vor der Glut der Sonne, daß er eine Strohmatte über den Kopf nahm. Dieser Affe bewußte also schon das Prinzip des Sonnenbeschirms! Eine viel größere Augenwirktung finden wir bei den australischen Laubenvögeln, die nur zu Vergnügungs- und Tanzzwecken kleine Lauben errichten und diese sowie den Platz vor ihnen mit Federn und bunten Steinen belegen. Hier führen sie ihre Spiele und Tänze auf. Es ist ein wahrer Sportshain und Sportpark mit Festschmuck. Hier zeigen sich die Tiere als Dekoratoren. Nichts Menschliches, alßn Menschliches, möchte man sagen, ist ihnen fremd. Und wenn man alle die technischen Leistungen zusammenhält, die sie, allerdings in der Gesamtheit ihrer zahlreichen Arten, vollbracht haben, so wird man überall Brüder zu der menschlichen Technik und menschlichen Kultur finden. Wir haben jetzt gerade einige Jahrzehnte intensivster technischer Entwicklung hinter uns, die uns im Jahrhunderte vorwärts gebracht haben. Aber wir wissen doch, wie trotzdem jede technische Erfindung Schritt für Schritt sich verbessert hat, wie sie aus kleinen Anfängen hervorgegangen ist. Die fortgeschrittensten Tiere stehen nun noch auf der Kulturstufe unserer ältesten Ahnen der Vorzeit. Aber wie uns ein blutsverwandtschaftliches Band mit diesen vereint, so umschlingt uns mit jedem Tiere, das eine Technik ansiebt, ein Band geistiger Gemeinschaftlichkeit. —



Die Kartoffel in der Volkswirtschaft.

Von A. G. Grant.

Dem November 1524 segelte von der Südostküste Panamas aus eine spanische Fregatte. Dieselbe hatte 112 verwegene und thürige Abenteurer an Bord, die in den spanischen Eroberungskriegen auf Cuba und Hispaniola sowie in den militärischen Unternehmungen am Meerbusen von Darien die Feuerkugeln empfangen hatten, denen das Donnern der Wölfe und plumpen Geschüsse, das Getnatter der Musketen, das Stöhnen und Aechzen von Verwundeten und Sterbenden die lieblichste Musik geworden. Ihr Anführer war Francisco Pizarro, der natürliche Sohn eines Edelmannes, welcher in der Erziehung ganz vernachlässigt und als Schweinehüter gebraucht wurde, bis er, der harten Behandlung mißte, davonlief und Soldat wurde. Unter dem General Diego hatte er auf den kaum entdeckten spanisch-amerikanischen Inseln Wunder der Tapferkeit vollbracht und, obgleich er nicht einmal lesen konnte, so ward er doch für fähig befunden, zu kommandieren. Er hatte bereits einiges Eigentum „erworben“, als Geldgier, Habgier, Mordlust und Ehrgeiz ihn anspornten; mit Diego von Almagro und Hernando Luque sich zur Eroberung der mutmaßlich reichen Länder an der Südseeküste Südamerikas zu vereinigen. Die Geschichte der Gransamkeiten und unerhörten Barbareien, welche diese christlichen Kulturmioniere nach der Entdeckung von Peru im Jahre 1526 verübt haben, die Geschichte der Vernichtung des kulturell hochentwickelten Inkareiches, die Geschichte der brutalen Gewaltherrschaft, welche auf den blutdürchnarkten Trümmern des Sonnenreiches jede freiheitliche Regung der Eingeborenen im Keime mit Feuer und Schwert unterdrückte — sie ist zugleich die Anfangsgeschichte eines unserer wichtigsten Kulturgewächse — der Kartoffel. Denn hier auf den Hochländern von Peru und Chile, da war es, wo sie Domínguez und José Pavón entdeckten. Der an Knollengewächsen überaus reichen südamerikanischen Vegetation gehörte auch jener unscheinbare Erdäpfel an, der zur Familie der Solanaceen gehört und, künstlich kultiviert, schließlich eine Revolution nicht bloß der deutschen, sondern der gesamten europäischen Ackerbaubetriebe herbeiführte sollte. Als Sei die Wurzelknollen

dieses knolligen Nachschattengewächses in Santa Fé de Bogota wildwachsend vorkam, da ahnte er freilich nicht, welche ereignisreiche Zukunft das unscheinbare Gewächs erwartete, und als die Erd- oder Grundbirnen schließlich sich in Europa als Volksnahrungsmittel einen Ruf erworben hatten, da hatte man ihre wahre Heimat vergessen und hielt fälschlich Virginien für ihr Vaterland.

Nun gehörte freilich auch der natürlichen Flora Mexicos ein Kartoffelähnliches Knollengewächs an, aber es war nicht unsere Solanum tuberosum. Aus Peru wurde sie zuerst 1565 durch den Sklavenhändler Hawkins nach Europa gebracht und gehörte hier zu jenen amerikanischen Gästen, die man ursprünglich indische oder spanische Pflanzen nannte. Die seit der Errichtung des Pflanzengartens bei der Universität Padua (1545) siblich gewordenen botanischen Gärten waren die ersten Pflanzstätten auch dieser Fremdlinge. Ohne eine Ahnung ihrer zukünftigen Bestimmung zog man damals unter dem Namen „Papas Peruanorum“ eine bewunderte Zierpflanze, ähnlich unserer modernen Tomate, an Stäben; es war nichts anderes als unsere heutige Völkerernährerin, die Kartoffel. Aber wenngleich unser Wort Kartoffel noch heute das italienische tartufo als Stammbenzeichnung verrät und damit den Weg andeutet, auf welchem diese Knollpflanze zu uns nach Deutschland kam, solten doch noch viele Jahrzehnte, nein, ein Jahrhundert vergehen, ehe sie als Kulturgewächs auf deutscher Erde ihre Siegeslaufbahn begann; denn das unscheinbare Gewächs war neben den zahlreichen anderweitig aus Nord- und Südamerika eingeführten Gewächsen bei nahe in Vergessenheit geraten. Als daher Franz Drake die Kartoffel 1585 aus Virginien, wohin sie durch spanischen Einfluß gekommen, abermals nach England brachte, wurde er sozusagen ihr zweiter Entdecker. Aber man betrachtete auch dann noch dieses Nachschattengewächs als eine Kuriosität, und nur die Botaniker jener Zeit bemühten sich, in ihrem Besitz zu kommen. In solchem Sinne erwähnen sie z. B. die berühmten Botaniker Kaspar Bauhin und de l'Ecluse oder Clusius in ihren Schriften von 1590 und 1591. Clusius hatte in Wien im Jahre 1588 Früchte und Knollen erhalten, welche aus Belgien stammten. Der päpstliche Gesandte in Holland, der, wie es scheint, Probekartoffeln aus Italien erhalten hatte, machte zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts die ersten Versuche mit ihrem Anbau, und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurden sie noch als große Seltenheit an der königlichen Tafel zu Paris verspeist. Der Engländer Walther Raleigh brachte sie endlich 1623 wiederum aus Virginien nach Irland, von wo sie sich allmählich, jedoch immer nur langsam, über das englische Inselreich verbreitete. Aber während die Engländer noch im Jahre 1784 die Kartoffel als Naschpflanze in Gärten zogen und erst seit 1780 den Kartoffelbau auf dem Felde versuchten, war ihnen Deutschland in dieser Beziehung um hundert Jahre voraus. Die im 23. Bande (1902) des „Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde“ veröffentlichten Forschungsresultate des unlängst verstorbenen Professors Johnson in Plauen stellten fest, daß der sächsische Kartoffelbau zuerst am Kapellenberg im Vogtlande bis um 1680 zurück nachweisbar und schon vor dem Jahre 1700 die Kartoffel daselbst Feldfrucht war. Nach verschiedenen Alten und Kaufbriefen des herrschaftlich Reichensteiniischen Gerichts zu Schönberg bei Brambach vom 16. Juli 1711, vom 1. September 1709 und vom 14. März 1701 bedingen sich drei Auszüger unter anderem von ihren Nachfolgern auch zwei, drei „Beete“ Erdäpfel oder „ein bisschen Geld zu Erdäpfeln“ aus. Am 1. September 1703 sagte in einer Strafsache gegen Adam Grusius Thewel die „Anna Elizabeth Buruckerin, sonst die Geheir Anna genannt“, vor Gericht aus, die alte Grusius wäre zu ihr hinaus „auf ihre Erdäpfel kommen“, und vom 12. Februar 1680 berichtet eine Schönberger Gerichtsakte, daß Weit Wolfram zu Schönberg dem Michael Bickel ebenda vor den Gerichten den Vorwurf mache, er sei ihm Erdäpfel schuldig geblieben. Diese Tatsachen be-

weisen, daß der Anbau der Kartoffel hier am Kapellenberg schon im Jahre 1680 über das Feuerstadium hinaus war und man den Wert der Kartoffel als Nahrungsmittel alshier in Deutschland zuerst erkannt hatte.

Dieses Forschungsresultat beweist nicht bloss wie schwierig es oft ist, das exakte Datum der Domestikation unserer jüngsten Kulturgewächse festzustellen, es widerlegt auch die Angabe Ulrs v. Humboldts, wonach die Kartoffel in Sachsen erst 1717, in Preußen 1738 als Feldfrucht auftaucht. Außerdem scheint der Generalleutnant v. Mißan der die Kartoffel in Brabant kennen gelernt und sie bei seiner Mission nach Sachsen 1717 mitgebracht zu haben, der erste Großgrundbesitzer gewesen zu sein, der sich in Sachsen mit ihrem Anbau beschäftigte. Bedenkt wird war Deutschland im Kartoffelbau vieler anderen Ländern voraus; denn erst 1726 führte Jonas Alströmer ihren Anbau in Schweden ein, während sie der Feldbau Schottlands gar erst im Jahre 1746 durch Graham kennen lernte.

Aber trotz dieses Vorsprungs blieb der Kartoffel anbau auch in den deutschen Ländern anfänglich nur auf gewisse Distrikte beschränkt. Während die Gegend am Kapellenberg sie schon im Jahre 1680 als Feldfrucht kannte, finden wir sie in anderen Gegenden Deutschlands noch in den Jahren 1750—1760 als eine seltene Pflanze in den Gärten. Die konservativen Auszüchter unserer Vorfahren, die sich nicht endlos frässen zeigten, als beim Festhalten an den alten Liebgewönden Gewohnheiten der Ernährungswelte, sträubten sich anfänglich gegen den Gebrauch der Kartoffel als Nahrungsmittel, nügsam in derselben Weise, wie sich die modernen Deutschen gegen den Genuss der Tomate sträuben, die in England schon seit Jahrzehnten ein Volksnahrungsmittel geworden ist. Ähnlich wie von der Tomate, so gab auch von der Kartoffel das Märchen, daß ihr Genuss gesundheitsschädlich sei. Man hielt die gekochten Kartoffelknollen nicht allein für giftig, sondern man glaubte auch allgemein, daß ihr Genuss den Menschen erzeuge. Aus diesem Grunde hatte besonders Parmentier große Mühe, sie in Frankreich einzuführen. Da die Kartoffel in eine Gewächsfamilie gehört, deren Blüten meist narkotisches Gift enthalten, so glaubte man fest und stets, daß auch die Knollen schädlich seien. Aus diesem Grunde warnte man öffentlich vor ihrem Genuss. Da außerdem die noch nicht vollkommen ausgewachsenen Knollen, und ganz besonders das Kraut und die Beeren betäubende Eigenschaften besitzen, und sich der giftige Bestandteil, das Solanin auch in den sogenannten Keimen, das heißt den jungen sich aus den Knospen (Augen) der Kartoffel entwickelnden Stengeln vorkommt, weshalb gekochte Kartoffeln nicht bloß dem Menschen als Nahrung — sondern auch dem Vieh als Futter gereicht, schädlich wurden — so erhielten die vielseitigen Vorurteile gegen den Gebrauch der Kartoffel immer neue Nahrung. Selbst die hochwohlgeborene Behörde, die sich in Preußen-Deutschland ja von alters her in allen Unrichtigkeiten, leistete den Vorurteilen insofern Vorwurf, als sie den Kartoffelzüchtern den Verkauf ihrer Kartoffeln von „Sicherheits wegen“ vor einer bestimmten Zeit — vor Jakobi — nicht gestattete. Diese Verkaufsverbote galten Jahrzehnte und waren in verschiedenen Gegenden Deutschlands bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in Kraft. Je mehr man aber die alten Vorurteile überwinden wollte, desto mehr erkannte, daß die reifen Knollen ein leicht verdauliches Nahrungsmittel verkörpern, und so mehr gewann der Anbau an Ausdehnung. Hauptfaktor war die beständigen, arbeitenden Massen erkannten in der Kartoffel einen neuen Freunden, der ihres so willkommener war, als die Kultur der Kartoffel in jedem Boden, selbst auf einem dünnen und steinigen mit Erfolg versucht wurde. Vornehmlich in den Adelbürgern städtchen, wo jeder Haus- und Familienvater „draußen vor dem Tore“ einen „kleinen Acker“ oder „ein paar Beete“ sein eigen nannte oder die Pacht hielt, spielte die Anzucht der „Erdknödel“ bald eine Hauptrolle. In dem Haushalt folcher „armen Leute“ wurden selbst ein paar Säcke Kartoffeln von der größten Bedeutung.

(Schluß folgt.)

Der Keil.

Erzählung von Otto v. Leitgeb.

Ges ist nicht gar lange her, da war ich Zeuge einer aufregenden Szene. Und danach habe ich ein Stück Menschenleid mit angesehen, das für eine gerame Welle eine Erschütterung in mir auslöste, — vielleicht gerade deshalb, weil es mir ein Rätsel schien, dessen Lösung ich bei niemandem mehr suchen konnte.

Spät Abends war es, oder früh in der Nacht. Ich wollte mir vor dem Schlafengehen noch etwas Bewegung machen und schlenderte den Hafen entlang. Alles war still und geschlossen, die Matrosenkippen, die Käntore der Schiffsmatratzen, die Kistenmagazine und Lampeverlager und die dämmrigen Wohnungen der Arsenalarbeiter. Ich ging auf den weit in die See hinausragenden Molo, wo die großen Dampfer anlegen. Aber es war ein „schiffarmer“ Tag, und ich begegnete nicht einem einzigen Menschen. Vor der Holzhütte des Wächters brannte eine Öllaterne, die an einem Pfahl hing und leise hin und her schwankte. Zwischen dem weißen Lichte der Gaslaternen sah ihr Flämmchen rotbraun aus. Wie Schattenkörper lagen hier und da im Hafenbecken Schiffsleiber, deren Masten pechschwarz in die Luft ragten, oder ein Lichtstrahl von den Laternen traf zufällig auf ein rotgelbes Segel, das des Trocknens wegen ungern geblieben war. Gar kein Geräusch war zu hören, als daß manchmal ein Fischerstöß auf einer unsichtbaren Chiozzototenbarke ein kurzes Gehens erhob, oder eine etwas größere, von den kleinen Wellen plötzlich überraschend laut an den Steindamm prallte, als ob das Meer im Traum eine Bewegung mache. Der Widerschein der Laternen, die in langer Reihe, wie Schildwachen, auf dem Molo standen, lag links und rechts eine Strecke weit auf dem Wasser, zerstreute Lichtfeuer, gleich brennenden Deliketten. Sonst schien das Meer schwarz, wie die Haut der Delphine. Ganz weit draußen blies die frische Nachtwinde um den Steindamm. Ich schlug meinen Rockragen in die Höhe und genoss die salzige reine Luft in langen Atemzügen.

Auf einmal sah ich, daß ein Mensch da war. Ganz am äußersten Ende des Damms hockte er, den Rücken gegen die Stadt gewendet, die Weine über die Brüstung hinabschlenkernd, fast unbeweglich und schien entweder eingeschlafen oder in tiefe Gedanken verloren. Ich erschrak betrüht, so plötzlich wurde ich seiner ansichtig. Und ich halte sogleich ein unbehagliches Gefühl; denn es war undenkbar, daß ein Mensch zum Vergnügen zwischen Mitternacht und ein Uhr unbeweglich auf dem kalten Stein basse und in das schwarze Wasser stierte.

Neugierig, was er da mache, wollte ich eben auf ihn angehen, als ich hinter mir jemanden heranlaufen hörte. Es war eine Frau. Jetzt konnte ich schon wahrnehmen, daß es ein Weib aus dem Volke war, groß, schlank, bloßen Kopfes, ein flatterndes Tuch um die Schultern. In diesem Augenblicke sprang der Mann auf. Es sah aus, als müßte er dabei ins Wasser fallen. Unwillkürlich entriß sich mir ein Ruf. Aber nun lief er dem Weibe geradewaus in die Arme. Er nahm sich kleiner und schwächtiger aus als sie. Sie zerrte ihn an sich, umklung ihn, drängte ihn gegen die Stadt. Dabei schrieen und zaunkten sie. Dann wieder, während sie sich rasch entfernten, klang es wie ganz sanfte, dringende Worte. Man konnte nicht klug daraus werden. Nun kam auch der Wächter gelaufen, schimpfte, lachte und fluchte. Der Nachtschwärmer schien sich von der Frau loszuwerden und rannte davon. Sie sah ihm nach und rief fortwährend mit jämmerlicher Stimme: „Mein Engel! Mein Gut! Sei lieb, sei verständig!“ Schließlich erreichte sie ihn wieder, und nebeneinander gingen sie davon. Schwankend im Halbdunkel verschwanden ihre Gestalten. Nun dachte ich, eines von ihnen oder alle beide wären betrunken, ärgerte mich, daß mir der ruhige Spazier-

gang gestört worden war, und machte mich auf den Heimweg. Im Vorbeikommen sprach ich noch den Wächter an, der sich eben wieder auf die Brücke in seine finstere Hütte zurückziehen wollte. Aber der alte Matrose war schlüssig und workarg.

„Was ist's mit den beiden?“

„Weiß nicht!“

„Was hat denn der Kerl gewollt?“

„Was weiß ich! — Ins Wasser hat er gehen wollen ...“

„So? — Sonst nichts?“ fragte ich.

„Nein, sonst nichts, das Weib! — Es ist schon öfter vorgekommen ... Gute Nacht, Herr!“

Damit war er in der schwarzen Kloso verschwunden.

Ich ging meiner Wege. Am Kai kam ich an einer offensichtenden Wohnungstüre vorüber. Es war Licht im Innern. Da sah ich die beiden Leute wieder; sie bewegten sich stumm hin und her. Die Frau kam eben heran, und ich konnte sie besser sehen, als sie herauslangte, um den Türriegel zu schließen. Ein schmales, ansehnend hübsches Gesicht, schwarzes Haar, dunkle, große Augen. Doch erhielt ich nur einen flüchtigen Eindruck. Die Türe ward von innen abgeschlossen. Ich blieb noch eine Weile davor stehen. Nichts regte sich mehr. —

Ich mußte an die Geschichte denken. Tags darauf ging ich, da meine Wohnung in nächster Nähe lag, wieder hier vorüber. Die Türe stand trotz des feuchten Wetters offen; vielleicht weil der Raum sonst zu wenig Licht gehabt hätte. Ich sah hinein. Es war kleine, Schloß- und Wohnzimmer, alles in einem. Ohne recht zu wissen, was ich wollte, trat ich ein. Die Frau saß auf einem Strohschemel und nähte Säcke. Die grobe Leinwand dazu lag in einer dicken Rolle vor ihren Füßen auf dem Boden. Verwundert blieb sie, neugierig ich. Sie war jünger als ich nachts gedacht hatte und wirklich hübsch; oder eigentlich auch dies nicht, denn sie mußte schön gewesen sein. Arbeit und Sorge hatten indessen die Schönheit etwas verwischt, etwas Strenges und Dunkles lag in ihren Zügen. Sie stand auf. Ihre Gestalt war prächtig; hager und schlank um die Hüften, breit in den Schultern, hoch und立ppig an der Brust. In ihren Augen leuchtete es; etwas wie Stete, warme Glut.

„Verzeihen Sie!“ sagte ich auf gut Glück. „Ich bin ganz fremd hier, und richte mich eben ein. Ich suche eine Wäscherin. Ich bin wohl fahlgegangen . . .“

„Eine Wäscherin bin ich nicht“, entgegnete sie erstaunt.

„Ja, dann habe ich mich eben geirrt“, sagte ich.

„Vielleicht läßt sich darüber reden,“ meinte sie rasch und musterte mich. „Wenn es menschenmöglich ist, lasse ich keine Arbeit fahren. Aber Sie werden solche keine Herrenwäsche meinen . . .“

„Nein, nein, ich hätte ja auch anderes,“ sagte ich. „Ich bin ganz fremd. Ich möchte jemand finden, der mir ein bißchen anhelfen kann. Und dann wohne ich nur ein paar Tage entfernt. Gleich um die Ecke; in der ersten Gasse . . .“

Sie lächelte ein wenig, dachte nach und sagte dann mit einer seltsamen, jähnen Entschlossenheit:

„Gut! Ich will's versuchen!“

Ich gab ihr meine Adresse und schrieb mir ihren Namen auf. Maria Fontes.

Nun war meine Neugierde wenigstens auf den Weg gebracht. Meine Gedanken hatten sich stundenlang mit jener nächtlichen Szene beschäftigt; und ich hatte mir in den Kopf gesetzt, etwas mehr von diesen Leuten zu erfahren. Nebrigens paßte es mir vorzüglich in den Kram, zu bemerken, wie das Weib nicht einen Schimmer von Erinnerung hatte, daß ich auf dem Molo draußen Zuschauer gewesen. —

Maria Fontes kam also. Sie holte meine Wäsche und übernahm sonst Besorgungen für mich. Das paßte mir wohl, da ich sonst niemanden hatte und da sie mir gleich einen, ich wußte nicht weshalb, unanfechtbar vertrauenswürdigen Eindruck machte. Sie war still, stink und plumpisch. Jeden Morgen, wenn ich meine Wohnung verließ, wartete sie schon auf dem Flure. Ein paar Wochen hindurch wechselten wir indessen kaum einige Worte. Ich war gerade sehr beschäftigt und Maria schien überhaupt von verschlossenem Wesen.

Allerdings, wenn ich ein bestimmtes Interesse irgendwo in unserer Einigung gelagert hat, kommt immer wieder einmal seine Zeit an die Melde. So war es auch hier.

Um alles wahrheitsgemäß zu erzählen, muß ich jedoch gestehen, daß es zunächst ihre äußere Erscheinung war, die mich zu beschäftigen begann. Ich wollte entdecken, daß sie eine geradezu auffallend schöne, ebennäßige Gestalt hatte. Ihre zarten, schlanken Glieder, ihre wohlgeformten großen Hände, ihre Blöße, ihre behaarte feine Füße zogen meine Blicke unentzündbar auf sich. Ich mußte oft an ihr Haar denken. Es war fast blauschwarz, sehr sauber und gewiß weich, warm und schmecksam. Manchmal zuckte es mir unverständlich in den Finger, es zu berühren. Und manchmal sprach ich ganz unüberlegte Dinge, damit sie mich ansehen mußte und ich in ihrem Blick dringen könnte. Mir kam es vor, als hätte ich noch nie so rätselhafte, dunkle, in der Tiefe glühende Augen gesehen, die zugleich so entschlossen und verheimlicht dreinsahen. Zuweilen dachte ich, daß in dieser Fron aus dem Volke eine merkwürdige, ganz ungewöhnliche Seele wohnen müsse. Aber auch etwas Dämonisches, Seltsames, beinahe Erschreckendes mußte irgendwo daran haften. Es begann ein so heftiger, stürmischer Blitz von ihr auf mich zu wirken, daß es in ihrer Gegenwart oft wie heiße und matte Verwirrung in mein Blut kam, so daß ich nicht mehr wußte, wozu ich mich im nächsten Augenblick könnte hinreißen lassen. Eine Weile blieb ich zu Hause, wenn sie kam. Ich begann sie mit Gesprächen hinzuhalten. Und ich verfolgte jede ihrer schönen Bewegungen; ich sah, wie sich ihr glänzender Nacken bog, wie die zartbräunliche Haut ihrer Wangen schimmerte, wie sie etwas anfaßte, wie sie sich blickte, wie sie ihre Füße setzte. Ich gebrauchte kleine Kniffe, die ganz zufällig aussahen, um ihre Gestalt zu streifen oder ihre Hände zu berühren und fühlte dann die sanfte Haut daran, die nichts Grobes verbergen zu können schien. Alles dies übermannte mich eines Tages so, daß ich jede Beherrschung verlor. Ich schlang beide Arme um ihren biegsamen Körper und preßte sie an mich. Blitzschnell versetzte sie mir einen heftigen Schlag auf die Achsel, wand sich los, packte meine Hände an den Gelenken, hielt sie mit starkem Griffe fest und sah mir mit lodern den Augen ins Gesicht.

Völlig simlos sagte ich: „Nun ja, — aber dennoch wäre ich der Stärkere von uns beiden —“

Und ganz kalt erwiderte sie: „Ja, gewiß! Was ist das für ein Stolz! — Sie sind ein Mann, und ich nur ein Weib. Unsere Kraft ist leicht zerbrochen —“ Da hatte ich das plötzliche Gefühl einer Art von Vernichtung, oder als ob ich eine wahre Ungehörlichkeit begangen hätte. Es war ganz seltsam. In meinem großen Schuldgefühle zog ich den Arm, den sie immer noch festhielt, nahe an mein Gesicht empor und küßte ihre Hand!

Nun ließ sie mich sofort los, trat einen Schritt zurück, errötete in tiefer Glut, strich sich über das Haar und rief:

„Mein Gott! Was habe ich Ihnen denn getan? Haben Sie den Verstand verloren? — Jetzt kann ich nie mehr hierherkommen —“ (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Segen.

An jedem Abend ich denken mag:
Was brachte mir der letzte Tag? —
Von meiner Kürne perlte noch heiße
Der Harten Blühe Sklaveneschweiss,
Und meine Hand, die lang gestrebt,
Von schweren Arbeitslasten bebte.
Und wenn ich dann so denken mag:
Was brachte mir der letzte Tag?
Dann sucht mein Blick in seiner Not
Auf unserm Tisch das Stücklein Brot,
Das Stücklein Brot, das ich erstrebe,
Für das ich einen Tag gesehnt,
Und das ich nur, so müd' und still,
Mit meiner Liebsten teilen will...
Leo Heller.

Ein Lied. Auf einer niederen Bank unter einem Baum sitzt ein junges Mädchen, singt ein Lied und begleitet sich auf der Kante. Ein lebfrisches Ding mit hellen Augen. Der Gesang hat zwei Männer herbeigelockt. Einen alten mit fahlsem Schädel, dessen zahnloser Mund das Geifer und Schelten gewohnt ist. Der zweite steht in der Vollkraft der Jahre. Ein Stieracken. Arme wie ein Schlächter oder Bierzapfer. Die Hände hat er in den Hosentaschen, um den Bauch einen weißen Schurz. Beide Männer blicken nach dem Mädchen, und ihre Gesichter sprechen eine deutliche Sprache.

"Hilf Du Landstreicherin! Was willst Du denn da, Singerin?" So der Alte.

Und der andere: "Hilf! Das Mädel ist net übel! Die dumme Singerin geht mich nichts an, ich versteck' eh nichts davon."

Die Blicke des Mädchens gehen nach den Männern hin. Es ist aber, als schaute sie durch die Zuhörer hindurch, weit, weit in die Ferne.

Das wäre in kurzen Worten eine Beschreibung des Bildes. Wie aber, wenn das Mädchen die Poetie, die Kunst überhaupt verlässt? Dann wären die Männer zwei Typen: das grämliche, verbissene Alter, dem jedes Junge, Neue, Ungewohnte widerstehen kann, und der im Vollsaft stehende Stumpfsinn. Feder, der sich irgendwie mit Kunst beschäftigt, muss mit den beiden Menschenarten rechnen, selbst der Redakteur eines "illustrierten Unterhaltungsblattes".

Der Wassertropfen. Es war ein trüber, freudloser Tag. Vom Himmel fielen unzählige Wassertropfen herab. Einer von ihnen, ein kleiner schmächtiger Fant, stürzte kopfüber, kopfunter von oben herab und schlug auf den Zweig einer alten Linde. Das weiß das Donnertrottel! schrie er, solch wilde Sachen wie heute sind mir noch nicht passiert. Ehe er recht zur Besinnung gelangt war, kam er bereits wieder ins Rutschen, glitt von dem Zweig ab und fiel hinab auf den Waldboden. Nun aber Schluss! meinte er. Es macht einem durchaus kein Vergnügen, von einer Tiefe in die andere geworfen zu werden. Ich habe es nun gründlich satt.

Aber er merkte bald, daß er doch noch nicht zur Ruhe gekommen war. Er sank in das Moos hinein, im Nu war er verschwunden und sickerte immer tiefer hinab. Ihm war sehr weh zu Mute. Erst hatte er frei in der Luft herumgeschwebt, war über Berge und Täler hoch dahingezogen. Und nun dieser plötzliche Absturz in die Tiefe. Wer weiß, was ihm noch alles beschieden war! Langsam, aber unaufhörlich ging es nun abwärts. Es war stockfinster und von der dumpfen Erde drängten sich bittere Mineralhälze in das Innere des Wassertropfens. Dieser fühlte sich höchst unglücklich. Je tiefer er sank, um so mehr Kameraden traf er an, die alle in der Tiefe der Erde ein trauriges Dasein führten. Man vereinte sich möglichst miteinander, und nun bemerkte der Wassertropfen, daß der Mensch nicht mehr direkt nach unten, sondern nicht nach der Seite ging. Er hörte auch, daß unten ein festes Gestein liege, daß keinen Durchgang gestatte. Es war, als ob dieses Gestein eine schief Ebene bilde, an der man langsam hinabglitte. Der Wassertropfen schöppte wieder Hoffnung. Am Ende war er doch nicht verdammt dazu, Jahrtausende in der Tiefe begraben zu bleiben, am Ende kam er doch noch einmal wieder ans Tageslicht. Aber es verging Woche um Woche, und das Hinabgleiten nahm kein Ende. O weh, dachte der Wassertropfen, ich habe mir doch etwas besseres vom Leben gewünscht. Nun muß man sich durch diese schmützige Erde hindurchkämpfen und hat doch das Bewußtsein, immer mehr und mehr in die Grabestiefe hinabzufallen. Pfui Deubell!

Er hatte aber den Blick noch nicht ganz ausgesprochen, als plötzlich die Erde loser wurde und das Gleiten viel schneller ging. Und plötzlich drangen einzig Lichtstrahlen hinein und er hörte das millionenfache lustige Murmeln und Lachen der Kameraden. Und auf einmal wurde es ihm ganz leicht zu Mute, in blühenden Strahlen leuchtete das Tageslicht, und er fühlte sich mit vielen seiner Kameraden in einen kleinen Wasserkessel hineingezogen. Ihm ward ungeheuer übermäßig ums Herz, er begann zu hüpfen und sich zu überzeugeln und aus Leibeskräften zu rufen. Es war höchst lustig in diesem Verein, der sich "Quelle" nannte. Zu dem Wassertropfen erwachte eine unbändige Lebenslust. Er hüpfte und tanzte, und im Nu jagte er mit vielen seiner Kameraden davon, immer den Berg hinab. Es war ein wildes, lustiges Treiben. Einer jagte den anderen, schrie hinter ihm her, man sprang über Steine und huschte unter schwatzen Fichten dahin. Aus Neugier riss man Sand los und bisweilen gar Kieselsteine, ja ganze Blöcke nahm man mit, ließ sie ein paarmal überkippen und warf sie womöglich ans Ufer. So was Tolles hatte der Wassertropfen noch nicht mitgemacht. Es war, als wenn alle verabscheut durchs Leben taumelten. Man sprang und tanzte und sang drauf los und neigte und umarmte sich. Es war eine herrliche Zeit. Leider dauerte sie nicht lange. Man ward allmählich etwas müde. Zum Schlafen war man nicht mehr so recht aufgelegt, die Wanderung ging jetzt mehr in die Ebene dahin. Man hatte sich zu einem breiten Bach vereint, und da täglich viele Vereine hinzukamen, so war man allmählich ein Fluss geworden. Der Wassertropfen ruht nicht mehr so jugendlich leichtsinnig dahin, er hat sich einen volldevollen Gang angewöhnt. Mit Ernst und Neugier schreit er unter den Brücken dahin, mit Aufblitzen aller Mannestrafft bemühte er sich, Voote und gar Schuhe zu tragen. Die Neise ging langsam durch breite Blüren und an grünen Wäldern vorüber. Und eines Tages war man so weit gelangt, daß man nach einer Seite hin nichts anderes sah als unzählige Scharen von Kameraden. Und mit ihnen vereinte er sich und schließlich war alles, alles ringsum Wasser. Ein Gefühl hohen Stolzes erfasste den Wassertropfen, als er so eines war mit dem Ganzen, das in unermesslicher Macht die Erde umspannte. Es ging ein Jittern und Wogen und Brausen durch die Neisen der Kameraden, eine kräftige Salzlösung stärkte die Glieder, das Bewußtsein der Stärke, Schönheit und Größe glänzte auf allen Gesichtern. Ein einziger Wille, eine einzige Energie lebte in diesem gewaltigen Heere, von dem man keinen Anfang und kein Ende sah. Der Wassertropfen, von hohen Gefüßen beseelt, strebte immer nach oben, wo die Strahlen der Sonne in ihm erglänzten. Von innerer Wärme getragen und von der Kraft der Sonne erheit, fühlte er sich immer leichter und leichter werden. Er hätte alle umarmen, alle beglücken mögen. Und eines Tages hatte er alle Erdenschwere überwunden, er war ein ganz ätherisches Wesen geworden, und von Idealen und der Sehnsucht nach dem Höheren getragen, zog es ihn aufwärts in die Wolken. Auf den letzten Schwingen der Luft schwante er glücklich über die Erde dahin.

Ein versteinerter Wald. Nicht gar weit von dem grausigen Schluchten, das der Coloradofluss in Kalifornien in den ebenen felsigen Boden eingegraben hat, liegt ein anderes merkwürdiges Naturwunder: die Farbenwüste. Das ist eine durre vegetationsarme Landschaft, deren Boden aus Sandsteinen, Schiefertonen und Letten gebildet wird. Allein diese Landschaft bekommt doch ein wunderbar phantastisches buntes Aussehen durch die Färbung des Gesteins, die die lebhaftesten Töne, rot, blau, gelb und grün, aufweist. Bei hellem Sonnenchein ist das Farbenspiel von ganz eigenartigem Zauber, so daß die Gegend den Namen "Painted desert", d. h. "gemalte Wüste", mit vollem Recht verdient. Diese Farbenwüste besitzt nun noch eine besondere Farbenmeißelwürdigkeit, einen versteinerten Wald, über den die "Naturwissenschafts-Wochenschrift" nach einem amerikanischen Bericht interessante Mitteilungen macht. An einem Nebenflusse des kleinen Colorado, der feinerseits in den großen Colorado mündet, liegt dieser versteinerte Wald. Es sind allerdings nur noch Bruchstücke von fossilen Bäumen vorhanden. Da gibt es herrlich rote oder gelbgefärbte Stammenteile von Achat und Chalcedon, die in ihrer Bildensbildung noch die Gestalt des ehemaligen Baumes verraten. Auf einem Gebiet von ein paar Dzöggen liegen so zahlreiche Stücke umher, daß man an die mit zerbrochenen Säulen bedeckte Trümmerstätte eines alten Bauwerks erinnert wird. Die Bruchstücke dieser versteinerten Stämme zeigen meist eine schöne rote, gelbe oder matthaue Färbung. Es gibt Stücke von 1,5 Meter Durchmesser und 3-4 Meter Länge. Die Stämme

tragen keine Neste und Zweige, dagegen liegen zu reiche dicke Stücke unher, die offenbar einst Verzweigung der Bäume gehörten. Merkwürdigweise steht kein Stamm mehr aufrecht, sie liegen alle auf der Seite. Ein Baum, der noch sehr gut erhalten ist, und der eine Länge von nicht weniger als 35 Metern besitzt, liegt quer über einem großen Holzweg, so daß er eine Brücke von der einen zur anderen bildet. Nicht alle Stämme liegen frei unher auf der Erde, manche sind noch auch im Boden teilweise oder ganz verborgen. Sandsteine und Schiefertonen, aus denen der Boden hier besteht, stammen aus der Jura- oder Kreidezeit. In einer dieser beiden Erdperioden sind die Bäume meistens araukarienartige Koniferen, in den Boden eingesetzt worden. Hier sind sie versteinert, indem gesetzte Silikate des zu Sandstein erstarrenden Erdmaterials die Gewebe der Bäume imprägnirten. Später, in der Tertiärzeit, wurde das Land mit den Sandsteinen und den darin eingebetteten Baumstämmen gehoben. Die letzteren wurden dabei geschnitten und auf die Seite geworfen. Als das Land sich dann hoch in die Höhe gehoben hatte, machte sich die Erosion des Wassers und des Windes geltend. Der Sandstein wurde immer mehr abgetragen und die versteinerten Stämme, die einer Verstörung widerstanden, blieben liegen. Hier und da erholt sich auch ein Nest des alten Einbettungsmaterials, in dem noch jetzt die versteinerten Stämme liegen. So hat sich denn hier ein versteineter Wald erhalten, in einer Gegend, die durch die prächtigkeit ihres Gesteins an und für sich des Phantastischen genug enthält.

Kaltdampfmaschinen. Die modernen Wärmeprüfmaschinen, müssen sie auch noch so gut konstruiert sein, arbeiten äußerst unökonomisch. Von der in der Stille enthaltenen Energie werden im günstigsten Falle durch Dampfmaschinen 10 p. 100 nutzbar gemacht, durch Gasmotoren wohl das Doppelte. Diese Tatsache hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß dem Arbeitsprodukt der Wärmemotoren große Wärmemengen ungenutzt wieder entzogen werden, bei den Gasmaschinen durch das Kühlwasser und die Auspuffgase, bei den Dampfmaschinen und Dampfturbinen durch den Abdampf. Diese Abwärme auszunutzen, hat man seit einiger Zeit sogenannte Kaltdampfmaschinen gebaut. Man benutzt die Abgase oder den Abdampf dazu, eine leicht fiedende Flüssigkeit, in den meisten Fällen schweflige Säure, zu verdampfen, und läßt diesen "Kaltdampf" in einer eigens dafür konstruierten Dampfmaschine oder Dampfturbine Arbeit leisten. Dies System der Abwärmeausnutzung ist besonders durch Professor Josse von der Technischen Hochschule in Berlin zu großer Vollendung gebracht worden. Untersuchungen, die Professor Josse im Anfang dieses Jahres an einer großen, 450pferdigen Kaltdampfmaschine der Spinnerei Stein in Baden vornahm, ergaben, daß die Abwärmemaschine für je 18,2 Kilogramm Abdampf eine Pferdekraft stündlich hergab. Außerdem zeigte sich die bemerkenswerte Tatsache, daß die mit den Dämpfen der schwefligen Säure arbeitende Kaltdampfmaschine die ihr zugeführte Wärme ungefähr doppelt so gut ausnutzt, wie eine gleich starke gewöhnliche Dampfmaschine, die mit Wasser dampf gespeist wird.

Praktisches Badethermometer. Unsere bisher gebräuchlichen Badethermometer sind für genaue Temperaturfeststellung des Badewassers darum nicht recht geeignet, weil sie, sobald man die Messvorrichtung aus dem Wasser genommen hat und nun die Grade ablesen will, meist schon um einige Grade gesunken sind. Ein neues, praktisches Badethermometer wird nun seit kurzem in der Weise hergestellt, daß die eigentliche Messvorrichtung unten noch einen kleinen Holzkörper trägt; dieser ist hohl, und in ihm befindet sich die Röhre der Quecksilbersäule des Thermometers. Wird ein derartiges Thermometer in das warme Wasser gestellt und nach einiger Zeit herausgenommen, so hat die Quecksilbersäule die Temperatur des Badewassers angenommen, in dem Raum des unteren Holzaufbaus befindet sich eine ausreichende Menge warmen Wassers, um das Quecksilber noch einige Zeit auf der Höhe der Badewasser-Erwärmung zu erhalten. Läßt man mit Hilfe eines solchen Badethermometers die erreichten Wärmegrade des Wassers ab, so kann man zu seinem nächsten Resultat kommen, da die wärme Wasserlage in dem Hohlraum den sonst eintretenden Abfall der Quecksilbersäule verhindert. Dieses Thermometer ermöglicht also auch die Ablesung der richtigen Wassertemperatur in der Nähe eines Fensters, wo die Beleuchtung der Badewanne für die Erkennung der Thermometergrade unzureichend ist.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.